

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr** beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

### Die Hebung der Fischerei.

Die große Emdener Haringsfischerei-Gesellschaft hat sich nunmehr auch dem sogenannten Zug der Zeit angeschlossen und ihr Bestreben dahin gerichtet, einen höheren Eingangszoll für gesalzene Häringe zu erzielen. Dieser „Schutzoll“ beträgt gegenwärtig 3 Mark pro Faß.

Von den Blättern werden mannigfache Erörterungen an diese Angelegenheit geknüpft und man sagt sich, durch eine Hebung der Hochseefischerei könne man dem Volke eine Erleichterung verschaffen. Wir sind im Allgemeinen auch der Ansicht, daß eine billige Fischnahrung unter Umständen etwas dazu beitragen könnte, die Lebenshaltung nicht die Lage überhaupt — der arbeitenden Klassen etwas zu verbessern. Wir sagen ausdrücklich: unter Umständen; denn mit den verschiedenen Vorschlägen, die wir in den Blättern finden, können wir uns in keiner Weise einverstanden erklären.

Zunächst können wir die Nützlichkeit eines Schutzolles nicht einsehen. Die Seefische sind an den Freihafenplätzen so ziemlich am billigsten und ohnehin ist es mit der Konkurrenz die andere seefahrende Nationen mit dem Fischimport nach Deutschland machen, nicht so arg. Der schottische Import an Häringen nach Deutschland beträgt nur 10 bis 15 Proz. der gesammten Ausbeute. Ein erhöhter Schutzoll auf Häringe wäre vielleicht ein Schutz für die Fischereiunternehmer, er würde ihnen erlauben, im Handel die Preise ihrer Waare zu steigern. Der kleine Fischer, der seine Beute an die großen Händler abgibt, hätte von einem solchen Zoll sicherlich keinen Vortheil. Dagegen hätte die Masse der Konsumenten die Preissteigerung zu tragen.

Die großen Fischerei-Unternehmer sind immer bemüht, ihre Beschwerden über mangelnde Förderung der Fischerei mit ihren persönlichen Interessen zu verbinden. Einige Blätter sind daher zur Zeit bemüht, eine Prämie für die Fischerei-Unternehmer zu verlangen, um diese zu „ermuntern“. Nun, wir danken bestens für eine solche „Ermunterung“ auf Kosten der Steuerzahler, selbst wenn die bekannnten Erfahrungen mit der Prämierung eines Betriebszweiges in der Zuckerindustrie nicht gemacht worden wären. Selbst wenn eine solche Prämierung eine Vermehrung und Verbilligung der Fischnahrung herbeiführen sollte, so würde die Verbilligung wieder aufgehoben durch die vermehrten Staatsausgaben, die der als Steuerzahler fungierende Konsument zu tragen hätte. Für uns handelt es sich bei der ganzen Fischereifrage garnicht darum, den Unternehmern einen größeren Gewinn zuzuführen oder spekulativlustigen Kapitalisten durch eine Staatshilfe in Gestalt einer Prämie eine gewinnbringende Kapitalanlage zu ermöglichen. Es kann sich nur darum handeln, dem Volke

gute und nahrhafte Fische zu billigen Preisen zu liefern und diese Fischnahrung auch den weitesten Kreisen erreichbar zu machen.

Das Alles hat sich bis jetzt keineswegs in dem Maße herausgebildet, wie Mancher glauben möchte. Man sehe sich einmal um, welche Rolle der Haring bei den armen Volksklassen in Deutschland spielt. Es giebt Gegenden, wo er fast vollständig die Stelle des Fleisches vertritt; in manchen Weberdistrikten in Sachsen, Thüringen und Schlesien, wo die Armut der Bevölkerung einen anderwärts undenklichen Grad erreicht hat, bilden Haring und Kartoffeln oft einen Sonntagsschmaus. Aber was für Häringe sind es, die zum Vorschein kommen. Sie müssen oft gar zu lange in der Lale beim Krämer oder Hölzer liegen und bekommen dadurch einen Hautgout, der weder angenehm noch gesund ist. Dabei ist der Preis ein verhältnismäßig hoher, da Krämer und Hölzer vom Zwischenhandel leben müssen. Für den armen Weber ist sein „Braten“, der Haring, im Verhältnis zu seinem Lohn kein billiger Schmaus.

Das Meer giebt gern, was es an Fischreichtum hat. Der Jammer unserer Herren Fischerei-Unternehmer ist nicht so begründet, wie man sich geberdet. Es hat Jahre gegeben, die einen so reichlichen Ertrag beim Haringfang brachten, daß man nicht wußte, was man damit anfangen sollte. In der Gegend von Kiel und Ederndorfe in Holstein ist häufig ein großer Theil des Haringfanges schon an Bauern verkauft worden, die gegen ein Spottgeld den „überflüssigen“ Fischreichtum auf Düngermägen luden und auf ihre Felder fuhren, um die todtten Fische als Dung zu verwenden. Ja, es kam vor, daß man den Bauern diesen „Ueberschuß“ des Haringfanges umsonst gab, nur um ihn los zu werden, und es kam vor, daß der Ueberschuß so groß war, daß die Bauern auch umsonst die Fischmassen nicht abholen wollten, weil sie übergenug daran hatten. So verfaulten denn die reichen Gaben ungenutzt am Strande des Meeres. Die Preise der Häringe sind aber darum bei den Webern in Sachsen, Thüringen und Schlesien doch nicht niedriger geworden.

Warum sind nun die Massen der eingefangenen Fische nicht verwendet worden? Reichten die vorhandenen Vorrichtungen zum Räuchern und Einsalzen nicht aus, oder lag sonst etwas im Wege? Nun, wir glauben, die Herren Unternehmer fürchteten, die große Masse möchte den Waarenpreis zu sehr verbilligen und der Gewinna könnte im Verhältnis zu den auf Zubereitung und Versendung der Waare verwendeten Mitteln ein zu kleiner sein. Darum, daß das Volk eine billigere Nahrung bekommt, ist es den Unternehmern eben nicht zu thun, sondern nur um Erhöhung ihres Gewinnes. Am einfachsten wäre natürlich eine Prämie oder auch ein Schutzoll; da ließen sich trotz der überreich-

lichen Gaben des Meeres immer noch hohe Preise halten und das Volk wäre genau so daran mit der Fischerei wie zuvor.

Nach den gemachten Erfahrungen würden dem Volke die Vortheile der Fischerei zu erschließen sein, wenn dieselbe staatlich organisiert würde, selbstverständlich mit den bei einer solchen Maßregel zu treffenden Vorbehalten und Garantien. Wenn der Staat den ernsthaften Willen hat, kann er in der That auf diesem Wege ohne große Ausgaben und schließlich mit großem Gewinn dem Volke eine billige und gute Nahrung wenigstens soweit verschaffen, als Fischnahrung zulässig ist, da ja Fische nicht die einzige Ernährungssubstanz bilden können. Mit entsprechenden Zubereitungs- und Transportmitteln könnten die Gaben des Meeres für die ganze Bevölkerung nutzbringend gemacht werden. Angesichts dessen haben die Diskussionen, ob man der Fischerei Prämien oder einen höheren Zoll gewähren will, für uns gar keinen Werth.

### Politische Uebersicht.

Die Tariffkommission der Telegraphen-Konferenz hat den deutschen Vorschlag, eine einheitliche Grundtarife für alle Telegramme in europäischen Ländern herzustellen, mit 9 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Vielleicht gelingt es noch, im Plenum der Konferenz dem Antrag die Mehrheit zu gewinnen.

Die Klageschrift wegen Herausgabe der erhaltenen Diäten, welche dem Reichstagsabgeordneten Casenclever zugegangen ist, enthält — wie die „Volks-Ztg.“ mittheilt — keinerlei Beweisgründe, der Beweis soll nur im Falle des Bestreitens angetreten und die Höhe des Betrages später festgestellt werden. Dahingegen hat der Abg. Heine ein voluminöses Altestück erhalten, das nach mehr als einer Richtung hin interessant sein dürfte. Nachdem nämlich die Klageschrift sich auf einigen Seiten mit dem „fortschrittlichen Diätenfonds“ beschäftigt hat, meint sie, daß die sozial-demokratische Partei einen ähnlichen bestre. Zum Beweise führt sie Stellen aus dem Protokoll des Gothaer Sozialisten-Kongresses (1876) an, aus welchem man die Anträge in Bezug auf die Diätenfrage von längst verstorbenen und theilweise verschollenen Sozialdemokraten ersehen kann. — Nach längerem eingehenden Studium hat schließlich der Vertreter des Fischus herausbekommen, „daß die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung (!) neuerdings nur noch vier Mark Diäten bezogen zu haben scheinen“. — Auf die Person Heine's übergehend, heißt es dann in dem Bericht, daß er „in seiner Eigenschaft als in Berlin anwesendes Reichstagsmitglied während der Session von 1884/85 täglich 4, mindestens aber 3 Mark Diäten aus dem Partei-Fonds erhalten und in seinem Nutzen verwendet habe“. — Beweis: Zeugnisse seiner Parteigenossen, Bebel, Vieblmecht, Rittinghausen, Spindler, Singer, Frische, Hasselmann, eventuell Eideszuschiebung. Rittinghausen, Spindler,

### Feuilleton.

#### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung von **Baldwin Möllhausen.** (Fortsetzung.)

„Nein gewiß nicht,“ versetzte Weatherton mit entschiedenem Wesen. „Ich leugne nicht, daß mir Gertha Janzen's Bild vorschwebte, zugleich fühlte ich aber auch, daß es mir weder an Rath noch Ausdauer gebreche, das einmal begonnene Werk als Mann zu Ende zu führen. Ich möchte fast behaupten, mein guter Wille befestigte sich mit jedem nutzlos verbrachten Tage mehr und mehr; nur stelle ich mir oftmals die Frage, ob unsere Mühe und die Opfer an Zeit, welche wir bringen, endlich von dem gewünschten Erfolg gekrönt sein werden, denn streng genommen, ist der Brief Eures kalifornischen Freundes doch nur ein schwaches Argument, um unser bisheriges Verfahren, selbst unsere ganze Reise zu rechtfertigen und verständlich erscheinen zu lassen.“

„Ein schwaches Argument nennt Ihr Werner's Brief?“ fragte Fall, und seine sorglosen Züge nahmen auf einen Augenblick einen tiefsten Ausdruck an, „ich selbst halte ihn für das stärkste Argument, welches uns hätte geboten werden können. Ich kenne Werner schon lange und weiß, daß ich auf jedes seiner Worte so fest wie auf die uns umgebenden Felsen bauen darf. Sein Brief wurde von Panama aus zurückgeschickt; er hatte daher volle zehn Tage Zeit gehabt, die Mormonengesellschaft zu beobachten und betrefis ihrer ferneren Pläne zu belauschen und auszuforschen. Wenn er also schreibt, dieselbe gedenke von San Diego aus die Reise nach dem Salzsee anzutreten, so muß es wahr sein, und da von dort aus nur der eine Weg hierher führt, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß es den Delawaren gelingt, Genaueres über die von uns Gesuchten auszukundtschaften.“

Wenn sie auf dem zweiten Theil der Seereise ihre Absichten nicht geändert haben und, anstatt nach San Diego,

nach San Franzisko gegangen sind“, wendete Weatherton unmutig ein.

„Was kaum denkbar ist,“ erwiderte Fall, denn San Franzisko ist, wie Ihr selbst mir mehrfach versichert habt, nicht der Ort, so viel Kriegsmaterial, welches gegen die Vereinigte Staaten-Armee bestimmt ist, auszuschießen; und daß sich eine verhältnismäßig große Masse desselben an Bord befand, hatte Werner ja schon ausforscht, noch eh' der Dampfer die Höhe von Kap Hatteras erreichte. Geseht aber den Fall, Eure alten Passagiere, die mit der Munitionsendung vielleicht nur in mittelbarer Verbindung standen, hätten sich von derselben getrennt, um von San Franzisko aus aufzubrechen, so könnte ihr nächstes Ziel doch nur immer der Salzsee sein. Der strengere Winter auf der nördlichen Route würde allerdings ihren Aufbruch verzögert haben, allein gewiß keine Stunde länger, als unumgänglich notwendig; denn des jungen Mädchens Begleiter sind schlau genug, einzusehen, daß ein allzu langer Verlehr unter den „verfluchten Gentiles“, wie sie alle Nichtmormonen unhöflicher Weise zu nennen beliebten, Gefahr bringend für das Seelenheil und das Vermögen ihres armen Opfers werden und die Augen der Obrigkeit auf ihr finsternes Treiben lenken dürfte. Befinden sie sich aber erst am Salzsee, dann müßte es mit dem Teufel zugehen, wollten wir sie nicht ausfindig machen.“

„Das Uebelste bleibt, daß wir keinem einzigen Mormonen, wenn uns ein solcher begegnen sollte, trauen dürfen,“ sagte Weatherton sinnend, „und das, was wir sowohl über Gertha Janzen, wie über das traurige Geschid ihrer verheiratheten Schwester zu wissen wünschen, können wir bei der jetzigen brohenden Zeit auf keine andere Weise, als eben durch die Mormonen selbst erfahren. Sie sind in zu hohem Grade fanatisirt, um noch bestechlich zu sein, und eine Gelegenheit zum Belauschen, wie damals in dem Garten, dürfte sich in diesen Regionen kaum bieten.“

„Ich erkenne in Euch kaum noch den Lob verachtenden Seemann wieder, so viel Bedenlichkeiten schleudert Ihr mir entgegen,“ versetzte der Maler lachend, „aber nichts für ungut,“ fügte er mit gewinnender Freundlichkeit hinzu, als

er bemerkte, daß Weatherton erröthete, „nein, nichts für ungut, wer weiß, ob es mir nicht ebenso ginge, hätte ich dem schönen Mormonenkinde nur ein einziges Mal in die großen blauen Augen geschaut. Mögen die Mormonen nun bestechlich sein oder nicht, was wir wissen wollen, wird uns auf die eine oder andere Art offenbart werden. Kommt Zeit, kommt Rath, und sollten wir gezwungen sein, uns so lange in diesem schändlichen Gebirge umherzutreiben, bis sich kein Stein mehr in demselben befindet, den ich nicht wenigstens einmal ablonterte!“

„Und bis das arme bellagenerwerthe Mädchen irgend einem alten herzlosen Mormonen geopfert wurde und neben dem Vermögen auch noch das ganze Lebensglück eingebüßt hat,“ fiel Weatherton seinem Freunde in die Rede.

„Verdammt!“ rief dieser aus, indem er sich halb launig, halb verlegen hinter den Ohren kratzte, „diese Bedenlichkeit hat viel für sich und will überlegt sein. Aber glaubt mir,“ fuhr er fort, Weatherton treuherzig die Hand reichend, „ich habe noch keinen Augenblick vergessen, daß wir keine Zeit zu verlieren haben, und meine Theilnahme für Gertha ist eben so wenig erkaltet, wie die Eurgie. Allein ich sehe die Sachen etwas ruhiger an, weshalb mich auch um so schwerer meine Geduld verläßt. Ich baue fest auf unser Glück, bin aber auch eben so fest überzeugt, daß wir keinen Schritt thun dürfen, eh' die Delawaren eingetroffen sind. Ihnen steht der Salzsee offen, und den Mormonen möchte ich sehen, der es wagte, mit den Delawaren anzubinden, so wenige es deren auch sein mögen.“

Weatherton schwieg, und zündete einen neuen Holzsplitter an, um ihn ebenfalls langsam in der Hand verbrennen zu lassen.

„Ich bin neugierig, zu erfahren, hob er endlich an, „ob der Deutsche, der mich damals so hinterlistig in die Falle lockte, einer von den beiden Abenteurern ist, deren Ihr mehrfach in Euern Mittheilungen als untergegangener Charaktere erwähnt?“

„Ohne Zweifel,“ antwortete Fall schnell, „doch wartet, ich will Euch den Beweis liefern!“ mit diesen Worten

Freische und Hasselmann, alle sollen bezeugen, daß der Abg. Meine in der Session von 1884/85 aus dem sozialdemokratischen „Partei-Fonds“ Diäten erhalten hat! Wie werden sich die betreffenden Herren verwundern, wenn sie eine Bezeugungsverordnung erhalten. Jedenfalls wird Herr Hasselmann sich beeilen, derselben unverzüglich Folge zu leisten und aus Amerika das alte Heimathland besuchen. Weßhalb Herr Most nicht gleichfalls als Zeuge vorgeschlagen worden ist, ist uns nicht recht klar. — Von dem Abgeordneten Meine verlangt nun der Präsidium die Summe von 411 M. — Für den Abgeordneten Hagenleber ist der Verhandlungstermin am Landgericht zu Halle auf den 21. Oktober, für den Abgeordneten Meine am Landgericht zu Halberstadt auf den 1. Dezember festgesetzt worden.

Ueber die Konfiskation der Diäten schreibt ein deutsch-freistän diger Parlamentarier der „Breslauer Ztg.“: „Von gewissen menschlichen Schwächen kann man nicht lassen: der echte Philosoph sollte es längst gelernt haben, sich über Vorgänge in unserer inneren Politik zu wundern; der Versuch, die Diätensahlungen an Abgeordnete, die aus Parteimitteln erfolgen, im Wege einer fiskalischen Klage anzugreifen, hat in dessen doch einiges Erstaunen erregt. Das Ueberaschende finde ich hauptsächlich darin, daß man eine Handlung jetzt als unehrbar angreift, an welcher das Reich selbst Antheil genommen hat. Steift man sich auf den Artikel der Reichsverfassung, wonach der Abgeordnete keine Entschädigung beziehen darf, so könnte am Ende der preussische Präsidium auch daraus klagen, daß die Abgeordneten die Freifahrtskarten herausgeben, die ihnen der Staatssekretär des Innern ausgestellt hat. Die Verfassungsmäßigkeit dieser Maßregel ist von jeher angezweifelt worden, und wenn sie sich auch rechtfertigen läßt, so sind doch die Bedenken dagegen sehr schwerwiegend für den, der eine Entschädigung aus Privatmitteln für unzulässig hält. Es wird auch die Frage nicht abzuweisen sein, wie es gehalten werden soll, wenn man den Abgeordneten nicht eine Entschädigung in barem Gelde gewährt, sondern Wohnung und Beföstigung aus Parteimitteln bezahlt. Ja zuletzt ist es recht bedenklich, einen Abgeordneten, als solchen“ als Ehrengast zur Tafel einzuladen. — Das Zweite, was Erstaunen erregt, ist, daß die Abgeordneten, welche dem preussischen Staate angehören, anders behandelt werden sollen, als die aus anderen Staaten. Die Vorschriften des preussischen Vorderechts, auf die man sich stützt, sind ganz singulärer Natur und finden in den Rechten der übrigen Staaten keine Analogie. — Der dritte Punkt, auf den aufmerksam zu machen ist, ist der, daß einem System der Schnüffelerei geradezu Vorschub geleistet wird. Die meisten sozialdemokratischen Abgeordneten sind außer Stande, auf eigene Kosten in Berlin zu leben. Will die Sozialdemokratie überhaupt eine parlamentarische Vertretung haben, so muß sie die Diätensahlungen aufrecht erhalten. Unsere Partei kann am Ende darauf verzichten. Es ist nun gar nicht zweifelhaft, daß die Sozialdemokratie die Mittel hat, ihr Thun in so vollkommenem Geheimnis zu hüllen, daß es unmöglich wird, im einzelnen Falle die Diätensahlungen nachzuweisen. Auf die eigentliche Rechtsfrage einzugehen, habe ich am wenigsten Neigung: sie mag den Gerichtshöfen und in letzter Instanz dem Reichsgericht überlassen bleiben. Der Paragraph, der von unzulässigen und wider die Ehrbarkeit verstößenden Zwecken handelt, ist gewiß unanwendbar, und die Anwendbarkeit des Paragraphen, der von dem Verstoß gegen ein absolutes Verbotsgesetz handelt, ist wenigstens diskutabel. Indessen die Rechtsfrage steht durchaus in zweiter Linie. Das eigentlich Charakteristische ist die wieder in den schärfsten Blüthen hervortretende Abneigung gegen die parlamentarischen Institutionen.

Zur Nachricht über die Besetzung der Karolinen-Inseln wird der „Köln. Ztg.“ folgendes mitgetheilt: Zuständige Orts war zwar beim Eintreffen der Depesche die erfolgte Besetzung noch nicht bekannt, doch mußte man, daß in der That zwei spanische Kriegsschiffe nach den Karolinen abgegangen sind, um dort die spanischen Interessen wahrzunehmen. Auf der anderen Seite macht man auch kein Hehl daraus, daß in der That die Absicht besteht, die Karolinen-Inseln, auf denen fast ausschließlich von deutschen Firmen Handel getrieben wird, zu besetzen, und daß ein desfallsiger Antrag seitens der deutschen Beteiligten schon seit längerer Zeit gestellt ist. Es ist richtig, daß Spanien das Oberhoheitsrecht über diese Inseln beansprucht, und daß demgemäß auch eine Reihe von Handbüchern der Länderkunde, so das von Andree, und sogar der Gothaische Hofkalender diese Inseln unter den spanischen Kolonien aufzählen; dem gegenüber aber steht die Thatsache, daß dieser spanische Anspruch bisher stets bestritten worden ist, daß insbesondere im Jahre 1875 noch England und Deutschland in einer gemeinschaftlichen Note Spanien mitgetheilt haben, daß sie die beanspruchte Oberhoheit nicht anerkennen. Wenn jetzt Spanien seinen Anspruch, obgleich Deutschland ihn schon einmal zurückgewiesen hat, neuerdings geltend machen und durch neue Gründe unterstützen sollte, so werden diese — dafür zeugt das ganze bisherige Verhalten der deutschen Regierung in ihren kolonialen Erwerbungen — zweifellos gründlich und unbefangenen geprüft werden. Aber diese Ansprüche werden sich auf besseres stützen müssen, als auf die Thatsache, daß spanische Schiffe zuerst die

Inseln von den Marianen aus erreichte, daß Spanien später aber sich nicht mehr um sie gekümmert habe. Zur Zeit sind thatsächlich die deutschen Interessen auf diesen Inseln die bei weitem überwiegenderen. Das erste deutsche Weßbuch über die deutschen Interessen in der Südsee hat darüber in einer Denkschrift des deutschen Konsuls Dr. Stüpel in Apia vom 2. September 1884 eingehend berichtet.

Betreffend das Verbot der sozialdemokratischen Druckerei Silesia (nächstens hört man vielleicht von sozialdemokratischen Druckmaschinen!) geht der konservativen „Schles. Zeitung“ von kompetenter Seite aus Breslau folgende Mittheilung zu:

„Das Verbot der sozialdemokratischen Druckerei Silesia wird in der hiesigen oppositionellen Presse demängelt, weil damit das Sozialistengesetz auch auf offene Handelsgesellschaften anwendbar erklärt wird. Diese Bemängelungen sind als grundlos zu bezeichnen. In dem betreffenden Kommissionsberichte des Reichstages ist ausdrücklich anerkannt, daß auch offene Handelsgesellschaften zu den nach § 1 des Sozialistengesetzes zu verbietenden Verbindungen gehören können. Im Uebrigen kann mitgetheilt werden, daß Herr Krüder den Nachweis geführt hat, daß die offene Handelsgesellschaft Silesia als solche im Gesellschaftsregister schon vor Erlaß des Verbots vom 11. dieses Monats wieder gelöscht war und Herr Krüder sich als alleiniger Inhaber der Firma „Buchdruckerei und Verlagsgeschäft Silesia, W. Kuhnert u. Co.“ hat eintragen lassen, — und daß hiernach das an eine thatsächlich nicht mehr zutreffende Adresse gerichtete Verbot von der Landespolizeibehörde dahin abgeändert ist, daß es jetzt gegen diejenige Personerverbindung gerichtet worden ist, welche die Druckerei ins Leben gerufen und die Mittel zu ihrer Erhaltung beschafft hat oder beschafft. Sachlich ist die bisherige Verfügung durchweg aufrechterhalten, insbesondere durch jene rein formelle Aenderung die Beschlagnahme der Druckerei nicht fortgefallen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Entscheidung auf durchaus zutreffender Begründung beruht. Wenn die Verhältnisse näher bekannt sind, dem konnte es nicht entgehen, daß Herr Krüder aus seinen eigenen Mitteln eine eigene Buchdruckerei sich nicht angeschafft haben konnte, sondern daß sich eine Anzahl Sozialdemokraten verbunden haben mußte, um die Mittel zur Gründung der Druckerei zu beschaffen und damit Propaganda für die Partei zu machen. Eine solche Verbindung fällt zweifellos unter die Bestimmungen des § 1 des Sozialistengesetzes, zumal eine so große Anzahl verbotener Druckschriften in der betreffenden Druckerei hergestellt worden ist. In einer Zuschrift vom 12. d. Mts. an die „Vollzeitung“ behauptet Herr Krüder noch, daß die Druckerei durch Darlehne s. B. gegründet worden sei, welche größtentheils zurückerstattet worden seien; und die Beträge an Personen, welche nicht ermittelt werden konnten, seien bei der Hinterlegungsstelle hinterlegt worden. Daß diese Angaben thatsächlich zutreffend seien, kann nicht angenommen werden, da es offenbar an jedem Rechtsgrunde zur Hinterlegung solcher Gelder fehlt. Wann und in welcher Höhe die Hinterlegung erfolgt sei, darauf dürfte man schwerlich von Herrn Krüder eine ausreichende Antwort erhalten können.“

Zur Bekämpfung des Trunkes hat der Regierungs-Präsident von Oepeln eine Verfügung erlassen, welche von der konservativen „Schles. Zeit.“ freudig begrüßt wird. Diese unter Aufhebung einer älteren Regierungs-Verordnung (vom 29. November 1857) mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Oepeln ergangene Polizei-Verordnung bestimmt unter anderem, Gäste dürfen in den Wirthshäusern nur bis 10 Uhr Abends geduldet werden. Während einer Arbeitseinstellung sowie an Sonn- und Feiertagen darf in den Wirthshäusern kein Verkehr stattfinden. (1) An Kinder darf kein Schnaps verabfolgt werden. — Warum beläuft man den Trunk nicht an der Quelle, da wo er gebrannt wird? Die „Schles. Ztg.“ würde einen solchen Kampf schwerlich „freudig“ begrüßen, denn sie zählt zu ihren Lesern recht konservative Schnapsbrenner.

Zur Ausweisung des Herrn v. Rothman aus Elßaß-Lothringen bemerkt die „Straßburger Post“, daß einer der Gründe dieser Maßregel vielleicht in dem Umstande liegen könnte, daß Rothman kürzlich in den Vorstand der Patriotensliga gewählt wurde. Wenn er auch die Wahl nicht angenommen habe, so liege doch in der Thatsache, daß er überhaupt gewählt werden konnte, eine seltsame Kennzeichnung seiner Persönlichkeit und Denkwürdigkeit.

Kriegervereine. Wir haben vor Kurzem einen Leitartikel gebracht über Fests feiern, in welchem auch das Treiben der Kriegervereine berührt wurde. Ueber diese Vereine läßt sich die „Vollzeitung“ nunmehr aus Thüringen schreiben: ? Waren es hauptsächlich die gefellenen Bergnütigen, welche viele veranlaßten, den Kriegervereinen beizutreten, so sind es auch diese, welche über kurz oder lang den Vorfall derselben herbeiführen müssen. Die Feste der verschiedenen Kriegervereine drohen die Mitglieder finanziell zu ruinieren. Sie werden so zahlreich, daß eine Theilnahme an denselben die Mitglieder der Kriegervereine in ihrem Erwerb und in ihrer Arbeit auf's schwerste schädigen muß. Da liegt mir ein Bericht über die letzte vor

„Hätte es nun zum Guten oder Bösen geführt, entgegnete Fall, „so wollen wir vorläufig nicht unzufrieden mit unserer Lage sein. Wir haben die Reise hierher, Dank den auf der Emigrantenstrasse zerstreuten Regierungslaravenen, trotz des Winters und der Schneestürme in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückgelegt; ferner hatten wir das gute Glück, mit den besten Führern des ganzen Kontinents zusammenzutreffen, und dann endlich befinden wir uns hier so wohl, wie sich zwei bescheidene Menschenkinder unter freiem Himmel nur immer befinden können, und das ist originell, wie Hr. Rast sagt.“

„Der arme Bursche,“ versetzte Weatherton, hell auflachend, „ich sehe in Gedanken noch immer sein Entsetzen, als ich ihn aufforderte, seine und meine Sachen herbeizuschaffen und sich demnächst zu einer Reise durch die Rocky Mountains vorzubereiten. Er suchte und schwor, daß es mein und sein Tod wäre, und mein Vater sich über das Schreckliche Verbrecen einer Landreise seines Sohnes im Grabe umkehren würde. Aber er entschloß sich endlich doch, jedoch nicht eher, als bis ich ihm freigestellte, an Bord zurückzukehren und den Sohn meines Vaters allein ziehen zu lassen. Eine komische Rolle muß er übrigens bei seinem Abschiedsbesuch auf dem Leoparden gespielt haben, denn denkt Euch nur, er hatte sein Knie steif gebunden und erzählte seinen alten Genossen, mir sei bei einem nächtlichen Ueberfall der Schädel, ihm selbst aber das Bein zerschlagen worden, und wir wären daher gezwungen, ein ganzes Jahr in einer Salzwasser-Heilanstalt zuzubringen. Er schämte sich einzuräumen, daß irgend etwas in der Welt ihn dazu veranlassen könne, mit gefunden Gliedern dem Ozean den Rücken zu kehren. Als er dann wieder zu mir an's Lager trat, war sein Bein noch immer auf-fallend dick und steif, und auf mein Befragen gestand er, daß er auf dem Schiff einen Kulaß (kurzes Entschwert) neben sein Knie befestigt und von oben bis unten mit Luchern an das Bein geschnürt habe. Er hatte sich von seiner Lieblingswaffe nicht trennen mögen und dieselbe für unerlässlich zu einer Reise durch die westlichen Wildnisse gehalten, jedoch sich gekneut, um sich nicht zu verrathen, dieselbe offen vor seinen Kameraden zu tragen.“

„Segel in Sicht, Herr!“ ließ sich Rast's Stimme von

einigen Tagen in Tanna abgehaltene Kriegervereins-Versammlung vor. In derselben wurden nicht weniger als drei Einladungen zum Vortrag gebracht. Die erste kam aus Plauen vom dortigen „Militär-Schützen- und Jägerverein“ zur Fahnenweihe und zum Stiftungsfest am 23. August. Die zweite vom Militärverein in Kemptendorf zur Fahnenweihe am 30. August und die dritte von dem Verein Kameradschaft ehemaliger Gardeartilleristen zu einem Festkommers am 2. September in Berlin. Tanna ist ein kleines Städtchen bei Schleiß im Voigtlande mit einer im Durchschnitt sehr armen Bevölkerung. In derselben Sitzung, in welcher die drei Einladungen zur Kenntniß der Mitglieder kamen, nahm derselbe Kriegerverein einen Antrag an, wonach die Unterstützung kranker Mitglieder mit 1 M. 50 Pf. pro Woche künftighin nicht mehr wie bisher sechs Monate, sondern höchstens drei Monate gewährt wird. Wäre es nicht zweckmäßiger, zu beschließen, daß die vielen Feste wegfallen oder wenigstens die Theilnahme der auswärtigen Mitglieder an denselben? Vor vierzehn Tagen war auch ein solches Kriegervereinsfest in Wigetode bei Bad Liebenstein. Dort fand man am andern Tage 50 Kegenschirmgriffe und Stöcke auf dem Plage — die Trophäen einer Schlacht, mit welcher das Fest geendigt hatte, wie das „Saalfelder Kreisblatt“ meldet.“ — Wie kann man denn auch ein anderes Ende eines Kriegervereinsfestes sich denken?

Chemnitz, 18. August. Unsere hiesigen Konservativen und Nationalliberalen haben sich vereinigt, um hier die Wahl eines Sozialdemokraten in den sächsischen Landtag zu verhindern. Während jedoch die Arbeiterpartei sich längst über ihren Kandidaten — Heßnecht — klar geworden ist und in aller Stille thätig dafür eintritt, sind die anderen Herren immer noch auf der bis jetzt fruchtlos ausgefallenen Kandidatensuche begriffen. Vielleicht findet sich ein „gesinnungstüchtiger“ Mann, der sich von einem Konglomerat der verschiedensten Parteien aufstellen läßt, um höchst wahrscheinlich gegen den Arbeiter-Kandidaten durchzufallen.

Hamburg, Dienstag, den 18. August. Der hier zusammengetretene Kongress für die Reform und Kodifikation des Völkerrechts wurde heute Mittag durch den Bürgermeister Weber Namens des Senats begrüßt. Sir Travers Twiss dankte im Namen der Versammlung, worauf Dr. Sieveking die diesjährigen Aufgaben des Kongresses darlegte. Zu Vizepräsidenten wurden gewählt H. H. Meyer (Bremen), Richter Bradody (New-York), Sir Travers Twiss (London), Dr. Wendi (London) und Dr. Wolfson (Hamburg).

Der Verwalter des unabhängigen Kongostaates, de Winton, hat folgende Verfügung erlassen: 1. Eine Strafe von 25 000 Fr. wird Jedem auferlegt, der an die Eingeborenen Waffen oder Schießbedarf verkauft und ohne Erlaubniß Waffen auf das Gebiet des unabhängigen Kongostaates einzuführen sucht. 2. Eine Belohnung erhält jeder Weiße, auf dessen Angabe hin Beweise gegen irgend Jemand erlangt werden, der sich der Uebertretung des vorstehenden Verbots schuldig gemacht, und eine Belohnung von 25 Ballen Waaren oder einen entsprechenden Werth erhält jeder Eingeborene oder schwarze Beamte, auf dessen Zeugniß hin Beweise gegen solche Uebertreter erlangt werden. Wint, 1. Juli 1888. J. de Winton, Generalverwalter.“ — Dieses Verbot soll, wie aus der Begründung desselben hervorgeht, nur ein zeitweiliges sein, und bezweckt, den Verkauf von Pistolenwaffen und Hinterladern, sowie von deren Munition einer vorgängigen Genehmigung der Behörde zu unterwerfen. Offenbar fürchtet man, daß die Schwarzen an gewissen Punkten des neugeschaffenen „Staates“ sich erheben könnten. Der Handel mit Steinflinten bleibt un-gehindert.

## Belgien.

Aus Brüssel wird unterm 16. August geschrieben: Der internationale Eisenbahn-Kongress hat gestern seine Arbeiten vorläufig zum Abschluß gebracht. Es wurde beschlossen, ein Komitee zu bilden, welches einen weiteren Kongress vorbereiten und die Grundlagen zur Bildung eines internationalen Eisenbahn-Vereins vorlegen soll. Ferner hat dieser demnächstige Kongress über die Einzelheiten einer besonders technischen Eisenbahn-Statistik zu beschließen, welche von der in Brüssel einsetzenden Kommission vorher ausgearbeitet werden sollen. Heute wollten die Mitglieder des Kongresses noch hier, um dem aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Eisenbahn in Belgien veranstalteten historischen Festzuge beizuwohnen. Vom frühen Morgen an wogte eine große Volksmenge durch die festlich geschmückten Straßen, und jeder einlaufende Zug brachte Scharen von Schauffurten. Gegen 2 1/2 Uhr setzte sich der malerische Zug in Bewegung. Derselbe stellte die Entwicklung des Verkehrs von den ältesten Zeiten bis heute recht anschaulich dar. Da sah man altegyptische, griechische und römische Gefährte, dann die aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Reise-wagen, u. a. einen mit allem Komfort der damaligen Zeit ausgestatteten Reisewagen der herzoglich Arenberg'schen Familie, den die Herzogin zur Verfügung gestellt hatte, endlich natürlich die allermodernsten Eisenbahn-Salonwagen und elektrischen Straßenbahnen. Auch die erste Lokomotive, welche 1835 in Gebrauch war, machte den Zug mit. Die königliche Familie, die Minister, die Mitglieder des diplomatischen Korps und des

dem östlichen Rande des Felsenkessels her vernahmen, wo eine Gruppe hundertjähriger Lannen dicht am Fuße der Felswand dem spärlichen Erdreich entsprossen war und unter dem Schutze der aufstrebenden Gesteinsmassen eine solche Höhe erreicht hatte, daß die dichten Wipfel noch über die angrenzende Mauer hinausschauten.

Weatherton und Fall fuhren bei dem ungewöhnlichen Ruf empor und näherten sich mechanisch ihren Waffen, während ersterer mit gedämpfter Kommandostimme hinaufrief: „Welche Richtung?“

Nordnordost bei Nord, denk' ich, Herr!“ lautete die Antwort, und indem der Bootsmann noch sprach, theilten sich die dunkelgrünen Zweige des hervorragenden Lannengipfels noch weiter auseinander, und aus der dadurch entstandenen Oeffnung schoben sich zwei mächtige Fäuste, die ein Fernrohr so fest und regungslos in der Hand hielten, als wenn sich dasselbe in einem Schraubstock befunden hätte.

„Wie viel sind es Ihrer?“ fragte Weatherton, nachdem er Rast hinlänglich Zeit gelassen, die fraglichen Gegenstände genauer in's Auge zu fassen.

„Kann's nicht ausmachen, Herr! sind gerade hinter einer steinernen Schwelung!“

„Sollten es die Delawaren sein?“ wendete Fall sich jetzt an seinen Gefährten.

„Sie sind, außer einigen Utah-Wurzelschneidern, die einzigen, welche den Pfad nach diesem Versteck kennen,“ gab Weatherton zur Antwort. „Der Winter ist vorbei, und die elenden Wilden, die so lange am Rande der Niederungen verborgen gewesen, beginnen ihre Ausflüge in die Gebirge hinauf zu unternehmen. Unmöglich wäre es nicht, daß wir Besuch von einigen dieser armseligen Geschöpfe erhielten.“

„Indianer, die unter der Flagge der weißen Menschenkinder segeln!“ rief der Bootsmann von seinem lustigen Sitz herunter, denn er hatte das Fernrohr wieder gestellt und einen Blick auf die sich nähernden Gestalten ergötzt, als dieselben eben am Rande eines Abgrundes um einen Felsvorsprung herumzogen. „Jetzt sind sie wieder außer Sicht, zwei Mann hoch; geben zu Fuß und haben die Pferde im Schlepptau! sah sie ganz genau!“ rapportierte

Eisenbahn-Kongressen haben dem Zuge von den Ballons des Palais aus zu.

### Frankreich.

Die Behauptung Rochefort's, daß Olivier Pain auf Befehl der englischen Heeresführung ermordet worden sei, wird unterstützt durch einen Brief des ehemaligen Dolmetsch des englischen Heeres im Sudan, Salikowitsch. Der „Antragsant“ veröffentlicht jetzt diesen Brief; er lautet:

Paris, 14. August.

Mein Herr! Das Foreign-Office (Auswärtiges Amt in England) hat eben in einem offiziellen Schreiben erklärt, das Schicksal Olivier Pain's sei ihm unbekannt. Dies ist eine neue Klage der britischen Regierung, wie der Tod Ihres Landmannes ein neuer Flecken auf der Ehre Englands war.

Ich behaupte, daß Olivier Pain auf Befehl des Generalstabes der englischen Armee in Egypten ermordet worden ist. Ich behaupte, daß das Ministerium Gladstone das Verbrechen gestattet und alle näheren Umstände des Verfalls vor mich nach der Vollziehung gekannt hat. Ich will dies beweisen, indem ich die Namen, Daten, Orte angebe. Dies wird mir leicht sein; denn ich bin Zeuge des Ereignisses gewesen, welches die Engländer in Dunkel zu hüllen suchen. Als Dolmetsch des englischen Generalstabes im Sudan hatte ich das doppelte Amt, die aus Khartum kommenden Gefangenen und Reisenden auszufragen und den arabischen Emisären der Engländer die Weisungen zu übermitteln, welche der Generalstabes Sir Owen Langton selbst von dem General Evelyn Wood erhalten hatte, dem sie wiederum von dem Oberbefehlshaber Woffelen aus Kairo zugegangen waren.

Zur Sache: Am 15. April kamen zwei Spione ins Lager von Debbek, wo ich mich damals befand, und erzählten, sie hätten sechs Meilen vom Lager einen Franzosi (Europäer) gesehen, welcher, obwohl wie ein Einheimischer gelehrt, große Ähnlichkeit hatte, sich in arabischer Sprache verständlich zu machen. Als diese Spione den Warden und sein geheimnisvolles Kautelen beschrieben hatten, rief der Major Ritchner, dem ich den Bericht der zwei Sudanesen überlegte: „Das ist der famose Pain!“ und verschwand wie ein Blitz, um dem General Wood die Nachricht zu bringen, der an jenem Tage an heftigen Rheumatismen litt. Gleich waren die Ordonnanz-Offiziere in Bewegung und spielte der Telegraph zwischen Debbek, Kairo und London. Etwa zehn berittene Baschi-Bozuls werden nach allen Richtungen entsandt, um Jagd auf den „bloody Franzosen“ zu machen, wie der Major Ritchner Olivier Pain genantlich nannte. Dieser Ritchner, ein Keel, der sich mit Wäntzen näherte und mit Whisky besoff, hatte zuerst den Einfall, einen Preis auf den Kopf des französischen Spions zu legen. Mit einem Sprung vom Lieutenant zum Major vorgerückt, weil er als Militärspital-Aufserordentliches gelehrt hatte, wollte Ritchner diese Gunst rechtfertigen und sich einer zweiten durch eine neue Heldenthat, wie die Befangennahme eines einflamen und weislosen Reisenden, würdig machen.

Den nächsten Tag, 16. April, ließ Ritchner den Scheich Khalil rufen, eine Art Derrwisch, den die Engländer für alle irdischen Dienste besoldeten, und gab ihm den Befehl, folgende Nachricht in dem landläufigen Arabisch zu verbreiten:

„Za kan wahad igib lan al Françawi hai non mat imsek Khamsino lire ingiliz.“ Was heißen soll: „Wenn Jemand von den Franzosen lebendig oder todt bringt, so erhält er 50 englische Pfund.“

Gegen 2 Uhr des Nachmittags desselben Tages wurde eine Depesche von Debbek nach London abgedandt. Der Träger des Telegramms, ein gewisser Fink, Ordonnanz des Owen Langton, begegnete mir beim Telegraphenbureau und fragte mich lachend mit seinem schneidenden irischen Akzent: „Wollen Sie 50 Pfund Sterling verdienen?“ Dann zeigte er mir die in der Eile geschriebene Depesche, deren Schriftzüge Hieroglyphen glichen. So eilig hatte man es gehabt, daß die Depesche nicht einmal unter Kowert gelegt worden war. Am 17. April langte im Lager ein Telegramm aus Abu-Dom, einer in der Nähe von Korti liegenden Station, an. Es verurteilte viel Värm im Hauptquartier; aber bald erhielt der Kapitän Colborne, der Kommandant von Debbek, einen Befehl des Generals, die geheimnisvolle Depesche nicht mitzutheilen. Es handelte sich um gegen Olivier Pain zu ergreifende Maßregeln. Offiziere und Soldaten klüfferten es sich ins Ohr. Ich laufe in das Zelt des Scheich Khalil, um von ihm Auskünfte zu erhalten. Ehe ich eine Frage vorbringen konnte, bat er unter Stöhnen und Zähnen, ihm eine englische Bittschrift zu entwerfen. Er wollte, so erklärte er mir, gegen die Ungerechtigkeit protestieren, mit der man ihn wange, die „ehrlieh und allein verdienenden 50 Pfund mit den Bagabonden von Baschi-Bozuls zu theilen“, die nichts gekostet hatten. — So sage mir doch, um was es sich handelt! — Weist Du denn nicht, daß ich gestern den Franzosi gefangen habe, welcher den großen Bascha Woffeley mit den vielen Guineen hat tödten wollen? — Wo ist der Franzosi? — In Abu-Dom. — Hat der Bey Ritchner ihn gesehen? — Ja, gestern. — Und was hat man mit ihm vor? — Man will ihn morgen vernichten. — In diesem Augenblick kam ein Reiter, Namens Jusuf, der Ritchner bediente, mit einem Be-

fehl seines Herrn, dem der Derrwisch sogleich Folge leistete. Das Gespräch wurde abgedrochen, aber ich wußte schon genug.

Am 18. April ist Olivier Pain in der Wüste bei Abu-Dom von zwei Baschi-Bozuls im Beisein des Majors Ritchner säkiliert worden. Jedermann kannte diese Einzelheiten im Lager von Debbek. Soll ich noch hinzufügen, daß dieser Mord durch eine Festlichkeit gefeiert worden ist und daß die Baschi-Bozuls dem englischen Generalstab das Schauspiel einer Phantastie gegeben haben, um ihm für den freigegebenen Blutlohn zu danken?

G. Selikowitsch,

ehemaliger Dolmetsch des englischen Heeres im Sudan.

P. S. Der General Wood und der Major Ritchner sind gegenwärtig in England, in welcher Stadt, weiß ich aber nicht. Der Hauptmann Colborne ist in Kairo. Der Oberst Owen Langton, zum Brigadegeneral vorgerückt, ist in Portsmouth.“

### Italien.

Die „Allg. Bzg.“ erhält aus Italien folgende Zuschrift: Die jüngsten mit mancherlei Ausschreitungen verbundenen ländlichen Streiks in einigen Gegenden der Lombardei, ein Nachspiel zu den Arbeitseinstellungen im Mantuanischen, in Folge deren Hunderte von Landarbeitern unter der Beschuldigung der Zusammenrottung und Gewaltthätigkeit verhaftet wurden — um nach mehrmonatlicher Untersuchung freigelassen zu werden — haben die Aufmerksamkeit wieder auf die merkwürdigen Bestimmungen des Strafgesetzes über die Arbeitseinstellungen gelenkt. Das italienische Strafgesetz bedroht nämlich nicht bloß die Anwendung von Gewalt und Zwangsmitteln seitens der Streikenden (wie der Arbeitgeber), sondern schon die bloße Verabredung und Gemeinsamkeit der Arbeitseinstellung mit Strafe, es sei denn, daß eine „ausreichende Ursache“ und ein „vernünftiger Grund“ zum Streik vorhanden gewesen sei. Es ist einleuchtend, daß die dem Richter anheimgegebene Entscheidung über die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Streiks eine sehr schwache Garantie sowohl für die Arbeitgeber als für die Arbeiter enthält und mangels bestimmter Kriterien sehr verschieden ausfallen kann. Da überdies die Polizeibehörden die Gewohnheit haben, a priori jede Streik-Verabredung für eine ungesetzliche zu halten und sofort zu Präventiv-Verhaftungen zu schreiten, deren Nachtheile durch die spätere gerichtliche Freisprechung nicht aufgehoben werden können, so beklagen sich die Arbeiter und die deren Interessen vertretenden demokratischen Blätter nicht mit Unrecht, daß für einen großen Theil der Bevölkerung das versaffungsmäßige Recht der Vereinigung illusorisch gemacht ist. Mit Unrecht aber erhebt die Oppositionspresse aus dieser Ursache ihre Stimme gegen die Regierung und deren angeblich konservative Tendenzen. Denn sie vergißt oder überfieht absichtlich, daß gerade die Opposition es gewesen ist, welche unter anderen von der Regierung eingebrachten Gesetzen auch eine Vorlage betreffend die Streik-Gesetzgebung nicht hat zur Diskussion kommen lassen. Der von Herrn Deprelis in Gemeinschaft mit den Ministern Verti und Saonelli (Juni 1883) eingebrachte Entwurf hat geradezu zum Zweck, den freihändlerischen Grundgedanken auch in dieser Materie Geltung zu verschaffen. Er hebt die Strafbarkeit der Arbeitseinstellung an sich, sowie auch der Verabredung und Vereinigung zum Zweck des Streiks auf, gleichviel, welche Gründe dieselben hervorgerufen haben, und er will nichts anderes bestrafen wissen, als den „mittels Gewaltthätigkeiten, Drohungen oder betrügerischer Umtriebe direkt oder indirekt auf den Arbeiter oder Arbeitgeber ausgeübten Zwang zum Verlassen und Aufnehmen der Arbeit unter bestimmten Bedingungen oder zur Abänderung dieser Bedingungen.“

### Großbritannien.

Das irische Verbrechen-Verhütungsgesetz lief am Freitag ab, ein Ereigniß, welches in vielen Städten des südlichen Irlands durch größere Kundgebungen gefeiert wurde. „Freemans Journal“ brachte einen Artikel, in welchem es u. A. heißt:

Die verhasste Zwangsherrschaft ist vorüber. Heute ist das irische Volk nicht ohne Grund zuversichtlich und es fühlt sich erleichtert. Die Iren sind nicht länger Sklaven, welche für einen Tag von der Peitsche des Treibers befreit sind, sondern sie sind entschlossen, die legitimen Bestrebungen ihres Geburtslandes zu verwirklichen. Wir wollen unsere Landsleute nicht beleidigen, indem wir ihnen antathen, jetzt wo der Zwang vorüber ist, von Verbrechen abzurufen. Es ist keine Nothwendigkeit für einen solchen Rathschlag vorhanden. Das Verbrechen-Verhütungsgesetz erzeugte Verbrechen anstatt sie zu unterdrücken. Wir besorgen nicht, daß das Archiv der kommenden Monate durch Ausschreitungen bedeckt werden wird.

Die Irländer in Amerika scheinen die Lage etwas anders aufzufassen, denn aus Newyork wird gemeldet, daß der Ausschub der irischen Nationalliga ein Manifest erlassen hat, worin erklärt wird, daß Barnell's Partei im englischen Parlament einen beispiellosen Erfolg erungen und Gladstone's Partei zu einem schmachvollen Rücktritt gedrängt habe. Die Arbeit der Barnellistenpartei sei eine hehrliche gewesen und ihre Errungenschaften seien wunderbar. Die numerische Stärke der Partei

„Ein Mann mit zwei vierfüßigen Kreaturen, denke, 's können nur Pferde sein!“

„Herunter, Jim!“ rief der Lieutenant dringend; denn er bezweifelte die Ankunft der Delawaren nicht länger; aber daß einer derselben so urplötzlich zurückgeblieben war, erfüllte ihn mit Besorgniß, weshalb er sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Sache überzeugen wollte.

„Nie, Nie, Herr!“ antwortete Raft auf Weatherton's Kommando, und nachdem er das Fernrohr behufsam zusammengeschoßen und in das mittelst eines Niemens an seinem Halse befestigte Futtral gefestigt, begann er eifertig und gewandt auf den Zweigen der Lanne wie auf den Sprossen einer Leiter niederzusteigen.

Da die Lanne den einzigen Ausweg aus dem Felsenkessel bildete, so waren, um das Hin- und Heruntersteigen zu erleichtern, auf der Seite, auf welcher andere Blüme es den vom Rande des Abgrundes aus in die Tiefe Spähenden verbargen, die hindernden Zweige entfernt worden. Der auf diese Weise geschaffene Weg war indessen so schmal, daß eben nur ein Mann zur Zeit sich auf demselben fortbewegen konnte.

Weatherton wartete daher so lange, bis Raft sich unten befand, ehe er selbst sich, nachdem er das Fernrohr an sich genommen, nach dem Mastkorb, wie der Bootsmann den lustigen Sitz nannte, hinaufbegab.

Das seltsame Benehmen der heimkehrenden Delawaren hatte Raft durchans gar nicht befremdet. Wäre ein ganzer Haufe Uahs erschienen, so würde selbst das keine andere Bewegung bei ihm zur Folge gehabt haben, als daß er vielleicht, nachdem er den dienstlichen Rapport abgeflattet, seinen Revolver untersucht, die Schneide seines schweren Rutlasses geprüft und sich auf diese Art vorbereitet hätte, die „entenden“ Feinde zurückzuschlagen.

Sein grimmiges, durch die furchtbare Narbe entstelltes Gesicht verrieth daher, indem er zu Fall an das Feuer trat, nicht die geringste Besorgniß, im Gegentheil, seine Augen funkelten noch vor Vergnügen, welches er darüber empfand, daß Lieutenant Didie, trotzdem er sich Monate lang im

werde im nächsten Parlament auf 80 Mitglieder vergrößert werden und sie werde die einzige zuverlässige Unterstützung erlangen, nämlich jene, welche der Furcht jener englischen Mitglieder entspringe, die ihre Wahl den erlittenen Iren in England und Schottland verdanken. Die Barnellisten würden mithin im Stande sein, die englische Gesetzgebung zu erschüttern und ein freies Parlament in Irland herzustellen. — Barnell hat dem in Chicago tagenden Ausschusse der irischen Nationalliga auf telegraphischem Wege den Rath erteilt, eine Konvention erst nach den englischen Wahlen abzuhalten. Sie wird daher im Januar abgehalten werden.

### Amerika.

Ueber die Lage in Venezuela (Südamerika) zu Anfang Juli bringt das „Bulletin“ von St. Thomas folgende Mittheilung: „Unser Korrespondent in Caracas (Hauptstadt) theilt uns mit, daß die Regierung von Venezuela in Anbetracht des Ernstes der Lage eifrig beschäftigt ist, Maßregeln zur Unterdrückung der Revolution zu ergreifen. Die allgemeine Meinung zeigt sich im ganzen Lande der Revolution günstig und die Anhänger derselben hoffen allgemein, daß eine große Katastrophe in der Republik stattfinden werde. Eine große Anzahl Personen ist ins Gefängniß geworfen worden. Eine Partei, deren Zahl nicht festzustellen ist, hat sich vorbereitet, um aus der Stadt zu ziehen, mit der Absicht, den Konjul von Venezuela auf dieser Insel aufzuheben. Der betreffende Korrespondent, ebenso wie der von La Guaira, theilen uns mit, daß es nicht möglich ist, Details zu geben, weil sie fürchten, daß wir ihre Briefe nicht erhalten können. — Durch Briefe, welche wir eben von Curacao mit einem deutschen Dampfer erhalten, haben wir erfahren, daß Coro, Barquisimeto und Yaraguay sich der Revolution angeschlossen haben. Ein Passagier, welcher heute Morgen mit der „Teutonia“ hier eingetroffen ist, sagte uns, daß die drei Dampfer der Regierung von La Guaira gegen Osten gefahren sind, daß aber einer der Dampfer, die „Flor de Mayo“, beschädigt nach La Guaira zurückgekommen ist. Die Beschädigung war durch Schüsse des den Revolutionären gehörenden Dampfers „Libertador“ verursacht worden.“ — Neueren Depeschen zufolge soll es der Regierung gelungen sein, den Aufstand zu unterdrücken.

### Kommunales.

#### Zu den Kommunalwahlen.

In der gestrigen Nummer unseres Blattes brachten wir die Eintheilung der 14 Kommunal-Wahlbezirke der 3. Wählerabtheilung — in welchen in diesem Jahre die Stadtverordneten-Wahlen stattfinden — nach Stadtbezirken geordnet. Wir bringen nunmehr auch die genaue Eintheilung der Stadtbezirke nach Straßen und Hausnummern.

#### 3. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 11: Behrensstr. 26a—49, Charlottenstr. 35—41 und 43—47, die Rosmarinstraße, Unter den Linden 25—47, Mittelstr. 1—26 und 43—66, Dorotheenstr. 97, Universitätsstr. 6—8, Friedrichstr. 82—92 und 151—162, die Lindengasse, Markgrafstr. 51a und 52 und der Platz am Opernhaus.

Stadtbezirk 12: Dorotheenstr. 1—17 und 88—96, Universitätsstraße 1—5, der Hegelplatz, die Bauhoffstraße, Georgenstraße 1—18 und 28—48, die Stallstraße, der Weidendam, Am Kupfergraben, Friedrichstr. 93—104a und 137—142, Charlottenstr. 42. (Zu diesem Bezirk gehört ferner die Stadtbahn vom westlichen Ufer des Kupfergrabens bis zum nördlichen Ufer der Spree am Schiffbauerdamm.)

Stadtbezirk 13: Mittelstr. 27—42, die Neustädtische Kirchstraße, Schadowstr. 1a—13, die Neue Wilhelmstraße mit Ausnahme der Häuser 8a und 8b, Dorotheenstr. 18—87, Sommerstr. 3—10, die Schlachthausgasse, Georgenstraße 19—27, Friedrichstr. 143—150, der Reichstagsplatz und das Reichstagsufer vom Reichstagsplatz bis zur Neustädtischen Kirchstraße.

Stadtbezirk 14: Behrensstr. 1—26 und 50—72, Wilhelmstr. 68 bis 70b, Friedrichstr. 163—164a, Unter den Linden 1—24, und 48—78, der Pariser Platz, die Kleine Kirchgasse, Sommerstr. 1 und 2, Bauerstr. 32—33, die Kleine Mauerstraße, Kanonierstr. 21, Schadowstr. 1 und 14, Königsgrabenstr. 140 und 141, Neue Wilhelmstr. 8a und 8b und die Kaisergalerie.

Stadtbezirk 15: Französischestr. 20—33a und 34—49a, Jägerstraße 17—31 und 45—62a, Taubensstr. 12—36, Mohrenstraße 17—37 und 41—50, Friedrichstr. 65a—81 und 165—185, Charlottenstr. 33—34 und 48—60, Markgrafstr. 39—51 und 53—56, Hinter der katholischen Kirche, die Hedwigskirche, die Hedwigskirchgasse, der Schillerplatz, Gensdarmen-Markt und An der Mohrenbrücke.

#### 8. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 43: Dennewitzstr. 10—32, Bülowstr. 61—76, Blumenthalstr. 1—19 und der Dennewitz-Platz.  
Stadtbezirk 44: Bülowstr. 27—42 und 77—84, Steinmetzstr. 1—17 und 62—79.

Sattel befunden, dennoch mit der Gewandtheit eines Eichhorns zu klettern vermochte.

In seinem Aeußern hatte der alte Seemann sich weniger verändert, als seine beiden Gefährten, denn er trug noch immer die kurze Jacke und den runden lakirten Hut mit dem messinginen U. S. N. (United States Navy, Vereinigte Staaten-Marine). Er war also genau so gelehrt, wie an Bord des Leoparden, und keine Nacht der Erde hätte ihn dazu vermocht, seine Tracht abzulegen, in welcher er beinahe ein halbes Jahrhundert verlebte hatte. Sogar der Bart war nach Seemannsart geföhren, und wenn auch seine Kleidungsstücke reiche Spuren von langem Gebrauch aufzuweisen hatten, so blitzte die silberne Bootsmannsperfe und das silberne Kettchen dafür doppelt so hell, und nicht weniger blank gepulvt erschienen die in seinem Ledergurt stekende Drehpistole und der an seiner linken Seite niederhängende kurze schwere Haudegen.

„Es ist originell,“ hob er in vertraulichem Tone, zu dem Rüstler gemendet, an, der gespannt nach den dichten, von den letzten Strahlen der Sonne beleuchteten Kronen der Lannen hinaufblickte; „es ist originell und eine That-sache, schon an der Art und Weise, in welcher Didie die Füße auf die Sprossen stellt, würde ich auf Rabellänge den geborenen Seemann erkennen, und wenn ich in meinem ganzen Leben meine Augen noch nicht auf ihn gelegt hätte.“

„Sehr originell,“ bekräftigte Raft lächelnd, ohne seine Blicke von der Stelle abzuwenden, wo Weatherton zwischen den dunkelgrünen Nadeln verschwunden war und das auseinander gezogene Fernrohr zwischen den Zweigen hervorragte.

„Jim hat Recht,“ rief Weatherton in diesem Augenblicke nieder, „es ist der Schwarze Biber mit den beiden Pferden; von John sehe ich indessen keine Spur. Der Biber hat seine Richtung geändert, und anstatt bei uns vorzuspriechen, lenkt er seine Schritte niederwärts nach der Schlucht hin, in welcher wir unsere Pferde untergebracht haben.“

(Fortsetzung folgt.)

er, als wenn er sich im Mastkorbe des Leoparden befunden hätte.

Wären die sich nähernden Personen Fahrzeuge irgend einer Art gewesen, die er in seinem Leben nur ein einziges Mal auf Kanonenschußweite gesehen, so würde die ehrliche alte Theerjacks sie schnell genug wiedererkannt haben. Die Delawaren dagegen, trotzdem er längere Zeit in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte, besaßen nach seinen Begriffen nicht äußere Kennzeichen genug, um aus der Ferne mit Sicherheit auf ihre Persönlichkeiten schließen zu können. Er bemerkte durch sein gutes Fernglas die braune Farbe der Gesichter und die langen schwarzen Haare, auch unterschied er den Schnitt der Kleidung und die Farbe der Pferde, ob er dergleichen aber schon früher begegnet, hätte er nicht mit Bestimmtheit zu sagen vermocht, und wäre sein Leben der Versuchung ausgesetzt gewesen. Glaubte er doch schon Bedeutendes geleistet zu haben, als er die „Halpernden vierbeinigen Kreaturen“ rundweg für Pferde erklärte.

„Wie weit sind sie noch entfernt?“ fragte hierauf Weatherton nach einer Weile wieder.

„Denke, vier oder fünf Rabellängen,“ antwortete Raft nach kurzem Sinnen, denn so leicht es ihm auch wurde, auf dem Wasser Entfernungen mit überraschender Genauigkeit abzuschätzen, so wenig war er im Stande, dies auf dem Festlande und am allerwenigsten auf unebenen Boden zu thun. So gab er auch hier die Entfernung viel zu kurz an, indem er die gerade Linie von sich bis an den zu bestimmenden Punkt berechnete, ohne zu berücksichtigen, daß die dazwischen liegende breite und tiefe Schlucht von den beobachtenden Personen Schritt für Schritt durchgemessen werden müsse.

„Da kommen sie wieder hervor, verdammt! anderthalb Knoten die Stunde!“ rief er plötzlich aus, schärfer hinübersehend, „sehe aber nur einen Mann mit zwei Säulen im Schlepptau; muh vordrin doppelt gesehen haben, macht aber die Landluft, das ist originell!“

„Ein Mann mit zwei Pferden?“ fragte Weatherton gespannt.

Stadtbezirk 45: Ruffenstr. 29-46 und 139-152, An der Apostelkirche, Frobenstr. 1-11 und 32-41, Potsdamerstr. 49-56 und 97-103a und Rietenstr. 25-28.  
Stadtbezirk 46: Bülowstr. 8-26 und 85-100, Frobenstr. 12 bis 18 und 21-31, Schwerinstr. 1-9 und 23-32, Rietenstr. 18-24a, Potsdamerstr. 57-67 und 89-96b.  
Stadtbezirk 47: Moenslebenstr. 1 und 26, Potsdamerstr. 68 bis 88, Wilmersdorfer Weg 1-6, Straße 10 und 11, Frobenstr. 19 und 20, Rietenstr. 17 und Gobenstr. 31.  
Stadtbezirk 48: Steinmehrf. 18-61, die Gobenstraße von der Potsdamerstraße bis zur Kulinstraße (mit Ausnahme der Eckhäuser dieser Straße und der Nr. 31), die Großgörschenstraße von Potsdamerstraße bis Kulinstraße, die Kirchbachstraße und Moenslebenstr. 2-12 und 14-25.  
Stadtbezirk 49: Die Kulinstraße, die Mansteinstraße, Bülowstr. 43-60, die Gobenstraße von Kulinstraße östlich inkl. Eckhäuser Goben- und Kulinstraße, Moenslebenstr. 12a und 13, Großgörschenstraße von Kulinstraße bis Potsdamer-Eisenbahn.

### 10. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 68: Nostitzstr. 1-12 und 40-53, Gneisenaustr. 2-10 und 103-115, und Barutherstr. 1-11a.  
Stadtbezirk 69: Färbringerstr. 1-8 und 31-36, Solmsstr. 1-15 und 43-56, Gneisenaustr. 11-21 und 93-102, Koffenerstr. 6 und Barutherstr. 12-21.  
Stadtbezirk 70: Koffenerstr. 7-15 und 38-46, Mittenwalderstraße 13-22 und von Gneisenaustr. bis inkl. Nr. 49, Gneisenaustr. von Nr. 22 bis Schleiermacherstr.  
Stadtbezirk 71: Koffenerstr. 1-5 und 47-56, Mittenwalderstraße 1-12 und 50-60, Färbringerstr. 7-17 und 20-30 und Barutherstr. 22.  
Stadtbezirk 72: Waterloo-Ufer, Plan-Ufer 1-24a, Pionierstr. 1-7 und Blücher-Platz 3.  
Stadtbezirk 73: Johannierstr. 1-12 und 15-20, Plan-Ufer 25-33, Pionierstr. 7a-12b und 16-22, Mittenwalderstraße 61, Johanniesstr. und Urbanstr. 185-188.

### 12. Kommunal-Wahlbezirk.

Stadtbezirk 104: Wrangelstr. 30-43 und 105-115, Zeughoffstr. 11-22, Muslauerstr. 1-14, von Zeughoffstraße bis Eisenbahnstraße mit Ausschluß der vier Eckgrundstücke der Eisenbahn- und Muslauerstraße, Stalitzerstraße 84-95, Kaufplatz-Ostseite (46. und 76. Gemeinderschule).  
Stadtbezirk 105: Köpnickestr. 1-15 und 173-195, Zeughoffstraße 1-10 und 23-26, Stalitzerstr. 73-83, Wrangelstraße 102-104.  
Stadtbezirk 106: Stalitzerstr. 63-72, Schleißerstr. 1-9 und 39-46, Wrangelstr. 45-58 und 87-101, Sorauerstr. 1 und 31, Doppelnerstr. 1-9 und 38-45, Straße 5 von der Spree bis Wrangelstr., Straße 60 Abteilung XIV. des Bebauungs-Planes.  
Stadtbezirk 107: Schleißerstr. 10-38, die Cuornstraße, Wrangelstr. 59-86, Görtlicherstr. von Görtlicherstr. inkl. Eckhaus bis Schleißerstr., Vohmühlenweg, Vor dem Schleißer Thor, Cuornufer, Platz H., Görtlicherstr. von Straße 5 bis Görtlicherufer (nördliche Seite) inkl. Eckhaus.  
Stadtbezirk 108: Sorauerstr. mit Ausschluß der Häuser Nr. 1 und 31, Doppelnerstr. 10-37, Görtlicherstr. 45-61 (nördliche Seite), Straße 5, Abteilung XIV. des B.-Pl. von der Wrangelstraße inkl. Eckhäuser bis Görtlicherstraße.  
Stadtbezirk 109: Stalitzerstr. 47-62, die Lubbenerstraße, Wrangelstr. 44, Görtlicherstr. 62-72.  
Stadtbezirk 110: Wendenstraße, Wienerstr. 16-33, 33b-39, 41-50 und 60-62 (Wienerstr. 51-59 existiert nicht; diese Nummern würden event. auf Görtlicher Bahnhof entfallen), Stalitzerstraße 46b, Görtlicherstraße (südliche Seite), Görtlicher-Ufer von Wienerstraße bis Görtlicherstraße. (Zu diesem Bezirk gehört Görtlicher Eisenbahn-Empfangsgebäude und Bahnhof.)  
Stadtbezirk 111: Reichenbergerstr. 55-62 und 128-136, die Grünauerstraße und Kottbuser-Ufer 21-28.  
Stadtbezirk 112: Forsterstr. 1-58, Reichenbergerstraße 63-77 und 111-127, Wienerstr. 33a, Kottbuser-Ufer von Liegnitzerstraße bis Grünauerstraße.  
Stadtbezirk 113: Straße 1, Straße 5, Reichenbergerstraße östlich von der Liegnitzerstraße (Nr. 78-110), Görtlicher-Ufer von Kottbuser-Ufer bis Wienerstraße, Kottbuser-Ufer von Görtlicher-Ufer bis Liegnitzerstraße, die Liegnitzerstraße und Wienerstr. 40.

Die Eintheilung der übrigen Kommunal-Wahlbezirke folgt in der nächsten Nummer unseres Blattes.

**Die Ruhebank auf öffentlichen Plätzen.** Das lgl. Polizeipräsidium hat wiederholt beim Magistrat die Beseitigung von jüngst seitens der Kommunalbehörden für das Publikum auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Ruhebänken beantragt. Als Gründe macht das lgl. Polizeipräsidium geltend, daß die Bänke häufig von Müßiggängern u. besetzt werden, die das bessere Publikum von der Benutzung der Bänke abhalten. Die städtische Paroche hat beschlossen, mit Rücksicht auf das allgemeine Bedürfnis für solche Bänke den Antrag des lgl. Polizeipräsidiums abzulehnen und demselben zu überlassen, auf andere Weise für die Fernhaltung solcher Leute Sorge zu tragen.

## Lokales.

Bei der Enquete über Sonntagsarbeit scheint ein einheitliches Vorgehen, welches die Vergleichbarkeit, also den Werth der Ermittlungen sichert, nicht beobachtet zu werden. In Berlin sind Fragebogen an die einzelnen Gewerbebetriebe zur Ausfüllung verteilt worden. In Charlottenburg hat die Polizeidirektion u. a. auch den Zweigverein für Verbreitung von Volksbildung zu einer Aeußerung über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen aufgefordert. Am Reise Osthavelland nehmen dagegen nach der mitgetheilten Verordnung des Landraths lediglich die Polizeiverwaltungen und Amtsvorsteher die bezüglichen Feststellungen vor. Nach den Intentionen des Reichsanzlers sollen aber Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Weise gehört werden. Durch die Umfragen will man ermitteln: 1. In welchem Umfange thätlich die fragliche Beschäftigung vorkommt; 2. ob und inwieweit eine Beschränkung derselben ohne Schädigung berechtigter Interessen möglich ist.

g. Die Nachricht von der projektierten städtischen Bestimmung der echten Bierorten hat unter den mit diesem Bier nicht handelnden Gastwirthen eine nicht geringe Verwirrung hervorgerufen. Richtig ist, daß man in Berlin Brauereien genug haben, welche ganz vorzügliches Bier brauen. Auch steht der Preis für sog. echte Biere in keinem Verhältnis zum Quantum, welches dafür gegeben wird. In Berlin zählt man das Doppelte und Dreifache, wie in den süddeutschen Städten, obgleich die Frucht nach hier die kolossale Preiserhöhung keineswegs rechtfertigt.

g. Die Nachricht von der projektierten städtischen Bestimmung der echten Bierorten hat unter den mit diesem Bier nicht handelnden Gastwirthen eine nicht geringe Verwirrung hervorgerufen. Richtig ist, daß man in Berlin Brauereien genug haben, welche ganz vorzügliches Bier brauen. Auch steht der Preis für sog. echte Biere in keinem Verhältnis zum Quantum, welches dafür gegeben wird. In Berlin zählt man das Doppelte und Dreifache, wie in den süddeutschen Städten, obgleich die Frucht nach hier die kolossale Preiserhöhung keineswegs rechtfertigt.

g. Die Nachricht von der projektierten städtischen Bestimmung der echten Bierorten hat unter den mit diesem Bier nicht handelnden Gastwirthen eine nicht geringe Verwirrung hervorgerufen. Richtig ist, daß man in Berlin Brauereien genug haben, welche ganz vorzügliches Bier brauen. Auch steht der Preis für sog. echte Biere in keinem Verhältnis zum Quantum, welches dafür gegeben wird. In Berlin zählt man das Doppelte und Dreifache, wie in den süddeutschen Städten, obgleich die Frucht nach hier die kolossale Preiserhöhung keineswegs rechtfertigt.

dem der Zugführer, welcher den Fehlschlag wahrnahm, Kontre-Dampf gab, fuhr die Lokomotive doch mit großer Festigkeit gegen den Brellbock; dieser wurde zerbrochen, und die Maschine brauchte unter lautem Getöse bis hart an die Straße, indem sie den Erdboden einen Meter tief aufwühlte. Der Tender und die Vorderräder des nächsten Wagens drangen gleichfalls in die Erde ein; sechs fernere Waggons entgleisten etwas weniger tief und fuhren zum Theil ineinander; einer wurde durch einen folgenden Wagen hoch emporgehoben. Sowohl die Lokomotive nebst Tender als auch eine Anzahl Wagen sind mehr oder weniger beschädigt. Das Fahrpersonal blieb zum Glück unverletzt. Durch den Unfall ist auch die Telegraphenverbindung gestört worden, indem zwei dicht an dem Schienenstrange befindliche Telegraphenstangen niedergeworfen und die Drähte zerrissen wurden. Die Aufräumungsarbeiten wurden bald nach der Entgleisung in Angriff genommen und waren heute Mittag soweit gefördert, daß sämtliche Waggons entfernt und Lokomotive und Tender ziemlich gehoben waren. Auch die Telegraphenleitung war im Laufe der Tages wieder gänzlich hergestellt. Der Unfall ist durch Unterlassung der erforderlichen Weichenstellung herbeigeführt worden. Wen die Schuld trifft, wird durch die Untersuchung hoffentlich festgestellt werden.

Fraulein Hanna Brada ist gestern nach fast dreimonatlicher Abwesenheit von Berlin wieder hier eingetroffen und nimmt heute, Donnerstag, im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater als Bengalin im „Großmogul“ ihre Thätigkeit wieder auf.

**Polizeibericht.** Am 18. d. M. Morgens wurde ein Mann in dem Hofraum eines Grundstücks in der Schönhauser Allee erhängt vorgefunden. — Um dieselbe Zeit wurde auf dem Eger'schen Holzplatz, Holzmarktstraße Nr. 22, die Leiche eines unbekanntes etwa 30 Jahre alten Mannes aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — Am demselben Tage Nachmittags fiel der Tischler Mikulski auf dem Neubau Karlsstraße Nr. 32 von der Treppe, welche noch nicht mit einem Geländer versehen war, aus dem zweiten Stock in das Erdgeschoss hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — An demselben Nachmittage wurde ein Mann in der Küche eines Grundstücks in der Hornstraße erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde in dem Keller des Hauses Landsbergerstraße Nr. 56 die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Obduktionshause gebracht. — An demselben Tage Abends sprang ein Arbeiter in selbstmörderischer Absicht von der Oberbaumbrücke in die Spree, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, gerettet und nach seiner Wohnung gebracht. — Am 19. d. M. früh wurde der Steinträger Dahn an dem Baune des Neubaus Voßpringerstraße Nr. 26 an der Erde liegend tot vorgefunden. Dahn soll an Krämpfen gelitten haben und ist nach ärztlichem Gutachten wahrscheinlich an Schlagfluß verstorben. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

P. Müller und Schulze auf Kunstreisen. Bei einer Kunstreiter-Truppe, die auf dem Marktplay des nahe gelegenen Städtchens Mittenwalde halt gemacht, um während des dort selbst stattfindenden Schützenfestes ihr Schäfchen zu scheeren, befanden sich zwei Mitglieder, welche der vielerbreiteten Namentgattung „Müller und Schulze“ angehörten, selbstverständlich hatten dieselben aber, ihrer künstlerischen Würde entsprechend, sich einen ungemein besser klingenden französischen Künstlernamen beigelegt. Beide lebten in inniger Freundschaft, Adolf Müller, bereits einmal in Westpreußen, seiner Heimath, wegen Diebstahls verurtheilt, hatte dem Rutscherbock, dem Orte seiner früheren Thätigkeit, nach Verhängung der Gefängnißstrafe Lebewohl gesagt und war „Alrobat“ geworden, ebenso wie der bisher unbescholtene frühere Arbeiter Otto Franz Joseph Schulze. Sie waren — ähnlich ihren Namensvettern im Kladderadatsch — stets ein Herz und eine Seele und schwebten Rummer bereitete ihnen am 20. Juni d. J. die Mittheilung des „Direktors“ der Truppe, daß am nächsten Tage der Theatrischen Karren weiter ins Land gezogen werden und die Mitglieder an einen mehr Erfolg versprechenden Schauplay befördert solle, denn in Mittenwalde ging der Erfolg der Künstler-Truppe in jeder Hinsicht in die Brüche. Und dies letztere ward hauptsächlich der Grund ihres Kummers; nach Begleichung der Kosten für Logis u. waren Müller's und Schulze's Taschen so ausgedröhlt leer, daß für den am nächsten Morgen bevorstehenden Abmarsch auch nicht ein Pfennig vorhanden war, der die Beschaffung des bei der Fahrt auf häufiger Landstraße in brennender Juni-Sonnengluth unbedingt nöthigen flüssigen Stoffes ermöglicht hätte. Müller und Schulze besetzten sich aber als gewandte Alrobaten; die in einer Schiebhude aufbewahrten Vorräthe des Restaurateurs Niede waren für sie keineswegs unerschöpflich, obwohl der Aufbewahrungsort auf ungradem Wege durch ein zitta 12 Fuß über dem Erdboden befindliches Fenster nur zugänglich war. Müller und Schulze wählten diesen Weg durchs Fenster, eine in Anbetracht ihrer Künstlerhaft nur geringe Leistung. Unter den in der Hude vorgefundenen Vorräthen wurde erst gründlich gekneipt und Müller und Schulze wählten dann zur Verproviantirung für den kommenden Marschtag einige Flaschen Rothwein, Liqueur und Bigaretten aus, die sie unbenutzt fortzuschaffen und verbergen konnten. Diese eigenartige Leistung sollte aber trotzdem nicht verborgen bleiben. In der Schiebhude hatten Müller und Schulze dertartig des Guten zuviel gekneipt, daß sie darüber jedwede Vorsicht außer Acht setzten. Die so wohlfeil erworbenen Bigaretten wurden in solch verschwenderischer Weise unter den Kollegen der Truppe vertheilt, daß man Argwohn schöpfte und dem Ursprung dieses splendiden Auitretens nachforschte. Die Entdeckung folgte der That auf dem Fuße; Müller und Schulze wanderten ins Loch, wobei sie einsam hinter Kerkermauern traurigen Betrachtungen über den schwarzen Undank ihrer ehemaligen Kollegen sich hingeben konnten. Vor der Ferienstrassammer des Landgerichts II erschienen gestern Müller und Schulze, wegen Diebstahls angeklagt. Beide waren geständig. Unter Zubilligung mildernden Umstände erlannte der Gerichtshof auf 4 Monate Gefängniß gegen Müller und gegen Schulze auf 3 Monate.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Petitionssturm der Arbeiter an den Reichstag bezüglich der Sonntagsruhe und eines Arbeiter-schutzes giebt der arbeitserfindlichen Presse fortwährende Gelegenheit zu mäkeln. Ja, man nimmt es den Arbeitern sogar übel, daß sie ihre Wünsche in den Schooß des Reichstags niederlegen, indem man sie auf die von den Regierungen vorgenommenen Enquete hinweist und ermahnt, dieser nicht vorzugreifen. Jene Blätter aber müssen jetzt schon einsehen, daß der sogenannte Petitionssturm der Arbeiter auf die Enquete selbst günstig eingewirkt hat. Wie es den Anschein hatte, sollten die Fachvereine und Gewerbevereine gar nicht befragt werden, und in Sachsen und Baiern, wo man die Enquete beendet hat, sind sie auch in der That nicht befragt worden. Da kommt in letzter Stunde plötzlich die Nachricht, daß in Preußen, speziell auch in Berlin die Arbeitervereine gehört werden sollen und daß die Enquete erst am 1. Oktober beendet sei. Die Baiern und Sachsen werden sich, als sie die Nachricht aus Spreetaten vernahmen, schier verunndert angefaucht haben. Daß aber der Petitionssturm der Arbeiter auf diese äußerst vernünftige Entscheidung der preussischen Regierung von Einfluß gewesen ist, wer möchte das

leugnen!? Und wir sehen auch gar nicht ein, weshalb nicht die Petitionen neben der Enquete stattfinden können. Bides reimt sich recht gut zusammen. Für die Gesetzgebung liegen dann von allen Seiten Urtheile vor, nach denen sie sich richten kann, wenn sie es nur thun will. Wenn sie aber der arbeitserfindlichen Presse Gehör schenkt, die jetzt schon über den Petitionssturm aburtheilt, so wird sie in der That die Stimmung in Arbeiterkreisen nimmer erfahren. Es ist einfach eine Unwahrheit, daß diese Petitionen von einer Partei „gemacht“ und die Arbeiter in Versammlungen so zu sagen zur Unterschrift „gezwungen“ würden, nein, die weitaus meisten Unterschriften werden in Fabriken, Werkstätten und in den Wohnungen geseichnet, wo der einzelne Arbeiter sein Urtheil überlegen kann. Die „Mache“ des Unterschriften-sammelns aber verstehen sicherlich andere Parteien, wie wir das noch in diesem Jahre erlebt haben, unendlich viel besser als die Arbeiterpartei.

**Die Beamten und Arbeiter der deutschen Eisenbahnen.** Nach dem im Reichseisenbahnamt ausgearbeiteten Bericht für das Betriebsjahr 1883/84 war für die gesammte Verwaltung in diesem Jahre bei einer Bahnstrecke von 36 051,44 Kilometer ein Beamten- und Arbeiterpersonal von 317 576 Köpfen erforderlich. Die Besoldungen und persönlichen Zulagen für deren Leistungen bezifferten sich auf 337 031 194 Mark. Auf die Betriebsverwaltung entfielen hiervon 269 832 Beamte und Arbeiter mit 290 951 973 Mark Besoldung und auf die Werkstättenverwaltung 47 744 Beamte und Arbeiter mit 46 079 219 Mark Besoldung. Die Gesamtzahl der von den Verwaltungen deutscher Eisenbahnen im Jahre 1883/84 beschäftigten Beamten betrug 131 878 mit einer Besoldungssumme von 199 332 211 Mark. Im Betriebsjahr 1882/83 belief sich die Zahl der beschäftigten Beamten auf 130 141 mit einer Besoldungssumme von 187 056 289 M. Gegen das Vorjahr trat im Ganzen eine Vermehrung der Bahnbeamten Deutschlands um 1738 Köpfe mit 3 427 564 M. Mehrbesoldung ein. Das Beamtenpersonal innerhalb der Betriebsverwaltung vertheilte sich auf die allgemeine Verwaltung mit 7881 etatsmäßigen Beamten und 5166 diätarischen Beamten, auf die Bahroverwaltung mit 26 968 etatsmäßigen Beamten und 4661 diätarischen Beamten, auf die Transportverwaltung mit 70 641 etatsmäßigen Beamten und 14 416 diätarischen Beamten. Das Beamtenpersonal innerhalb der Werkstättenverwaltung zersplit in 1731 etatsmäßige Beamte und 1014 diätarische Beamte. Die Arbeiter der deutschen Eisenbahnen im Jahre 1883/84 und deren Einkommen betrug, so lassen sich aus der vorliegenden Statistik hierüber folgende Auszüge machen: Es waren beschäftigt (in Paranthesen sind die auf das Betriebsjahr 1882/83 bezüglichen Zahlen angegeben): Bei der allgemeinen Verwaltung 1049 (648) Arbeiter mit einer Besoldung von 1 364 603 (993 320) Mark, bei der Bahroverwaltung 66 268 (63 028) Arbeiter mit einer Besoldung von 36 685 308 (34 365 548) Mark, bei der Transportverwaltung 73 382 (67 363) Arbeiter mit einer Besoldung von 57 313 037 (51 874 260) M., bei der Werkstättenverwaltung 44 999 (42 581) Arbeiter mit einer Besoldung von 40 852 958 (38 096 624) Mark. Dementsprechend betrug die Gesamtzahl der bei den Bahnverwaltungen Deutschlands im Jahre 1883/84 beschäftigten Arbeiter 185 698 gegen 173 622 im Jahre 1882/83. Die Besoldungen für die Arbeiter beliefen sich im Jahre 1883/84 auf 136 495 907 Mark. Im Jahre 1882/83 belief sich die Summe der Besoldungen der Arbeiter auf 125 329 753 Mark. Es ist somit eine Vermehrung der Arbeiterzahl um 12 076 Köpfe mit einer Mehrbesoldung von 11 166 155 Mark zu konstatiren. Für allgemeine, auf die einzelnen Kategorien nicht zu vertheilende Besoldungssummen wurden für die Beamten und Arbeiter außerdem noch 1 208 000 M. innerhalb des Berichtsjahres vorausgibt. — Wir wollen hier nur hinzufügen, daß die Beamten der Eisenbahnen, die zugleich pensionsberechtigt sind, sowie ein jährliches Durchschnittsgehalt von etwas über 1500, die Arbeiter hingegen einen jährlichen Durchschnittslohn von etwas über 700 Mark erhalten, also nicht einmal die Hälfte!

Die Handelskammer zu Landeshut in Schlesien spricht sich über die dortigen Arbeiterverhältnisse mit großer Offenheit aus. Nachdem der Bericht konstatirt hat, daß die Handweberei des Bezirks immer mehr von der Maschinenweberei verdrängt werde, heißt es dann wörtlich: „Es ist wohl erklärlich, daß sich diese Branche gerade nicht eines gleichlichen Zustandes zu erfreuen hatte; obwohl es an Beschäftigung nicht fehlte und die Billigkeit der Nahrungsmittel wesentlich dazu beitrug, die Weber, wie es sonst war — nicht gerade bittere Noth leiden zu lassen.“ — Also Noth leiden die dortigen Arbeiter, nur noch keine Noth, weil Roggen und Kartoffeln billig gewesen sind. Sollten sich diese Nahrungsmittel um etwas vertheuern, was im nächsten Jahre wohl möglich sein kann, dann leiden die armen schlesischen Weber bittere Noth. Man wird ja dann leben, in wie weit der Getreidezoll schuld hat an dem Elend der Aermsten der Armen.

Aus London wird geschrieben: Bei dem letzten Meeting der streikenden Weber in Oldham wurde beschlossen, falls die Fabrikanten nicht ihre Forderung auf ein 10 pro. Lohnherabsetzung zurückziehen sollten, den Streik bis zum November fortzusetzen, was einen Verlust von 2. 1 000 000 für die Oldhamer Industrie bedeutet.

## Vermischtes.

**Freiwilliger Tod eines Liebespaars.** Aus Göttingen wird der „N. Fr. Pr.“ vom 10. August geschrieben: Dem früh ersehen ein Zugführer des hiesigen Infanterie-Regiments Nr. 74, ein 22jähriger junger Mann, in Begleitung seiner Geliebten, eines 17jährigen Mädchens, von einer Tanzunterhaltung kommend, in der auf dem Sabinergeg gelegenen Wäldchen Schießstätte und öffnete mit dem mitgebrachten Schießhaus. Der zur Bewachung der Schießstätte dazugehörigen ganzen Tag exponirte Soldat hatte sich, was ihm gestattet zum Frühstück ins nahegelegene Dorf gegeben, und diesen Zeitpunkt, welcher dem Führer bekannt sein mußte, benutzte dieser, mit dem von dem Soldaten im Schießhause zurückgelassenen Gewehre und selbst mitgebrachten Patronen die Geliebte, welche Jacke und Nieder abgelegt hatte, zu erschließen. Das wohlgezielte Schuß traf das arme Mädchen — welches den Blumenstrauß, ein Geschenk des Geliebten, krampfhaft mit der Hand an die Brust gedrückt hatte — mitten in's Herz und führte den augenblicklichen Tod herbei. Der Führer legte hierauf die Leiche gerade, betete bei derselben und schloß dann das Gewehr gegen sich selbst ab. Ein Viertermännchen, welches in der Nähe Lieh weidete, hatte aus Neugierde das Paar durch das Schießloch der Thür belauscht; sie sah den Lärm, und bald lehrte auch der Wächter zurück, fand aber das Schießhaus von innen verriegelt, so daß dem fürsurchbaren Schmerzen sich krümmenden Selbstmörder keine Hilfe geboten werden konnte, die übrigens erfolglos geblieben wäre, da der Schuß unbedingt tödtlich war. Die Ursache des tragischen Ereignisses ist noch nicht aufgeklärt, wird allgemein angenommen, Gewissensbisse hätten das Paar in den Tod getrieben. Es wird nämlich bestimmt behauptet, daß das Mädchen sei vorher die Geliebte eines hier in Garnison bestehenden Infanteristen gewesen, welcher vor drei Wochen demselben Regimente zur Brigade-Übung nach Königgrätz abgegangen war. Derselbe war auch mit dem Zugführer befreundet und hatte die Briefe, welche der nichts ahnende Infanterist an die Geliebte schrieb, dürfen in dem Liebespaare die Erkenntniß an dem dem Freunde verübten Unrecht wachgerufen und den schließlichen zum gemeinschaftlichen Tode herbeigeführt haben.

## Der Appetit kommt beim Essen.

An dieses Wort wurden wir erinnert — schreibt die Hamb. „Vögel-Bl.“ — als wir dieser Tage wieder eine Broschüre zur Hand nahmen, welche aus dem Jahre 1876 stammt und sich betitelt: „Entwurf eines Vertheilungstaxens für alle bisher steuerfrei oder mit weniger als 5 pSt. ver.ollten ins Reich eingehenden Waaren und Produkte.“ Dieser Entwurf war ausgearbeitet von dem Gründer und langjährigen Führer der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer (Agrarier), Anton Riendorf, und von dieser Vereinigung in ihrer Generalversammlung am 15. Februar 1877 auch angenommen worden.

Es waren also die enragirtesten Vorkämpfer der landwirtschaftlichen Schutzölle, welche hier die Wünsche niederschrieben und es ist deshalb von Interesse, zu vergleichen, was die Herren Landwirthe im Jahre 1877—78 als genügenden Schutz für die Landwirtschaft betrachteten, mit dem, was sie in der letztverflossenen Session des Reichstags im Bunde mit Nationalliberalen und Zentrumsleuten durchsetzten. Bekanntlich waren die preussischen Großgrundbesitzer bis in die neueste Zeit Freihändler, auch die Vereinigung der Wirtschaftsreformer war ursprünglich nichts weniger als schutzdönerisch gefonnen. So heißt es in Punkt 3 des Programms von 1876 dieser Vereinigung:

3) Auf der Grundlage des Freihandels stehend, sind wir Gegner der Schutzölle, behandelnd jedoch die Eingangszölle und Konsumzölle als eine offene Frage. Bei allen Finanzzöllen und indirekten Steuern ist stets darauf Bedacht zu nehmen, daß sie nicht besonders schädlich auf einzelne Distrikte und Bevölkerungsschichten einwirken. Die Einführung einer Börsen-Umsatzsteuer nach dem Werthe, sowie einer Besteuerung der ausländischen Werthpapiere ist dringend geboten.

Dieser Programmsatz spricht klar und bündig die Anschauungen der altpreussischen Konservativen — wie sie waren — aus und deckt sich mit der Aeußerung des Reichskanzlers, welche er am 22. November 1875 in einer Sitzung des Reichstags zum Besten gab. Damals erklärte nämlich der Kanzler:

„Es fragt sich bloß, ob Sie (nämlich der Reichstag) und dessen Mitglieder, uns frei zu machen von dieser zu großen Masse vollpflichtiger Gegenstände, daß wir uns auf das Gebiet eines reinen einfachen Finanzzölles zurückziehen und alle die Artikel, die nicht wirklich Finanzartikel sind, das heißt, nicht hinreichenden Ertrag geben, über Bord werfen — die zehn oder fünfzehn Artikel, die die größte Einnahme gewähren, so viel abgeben lassen, wie wir überhaupt aus den Zollquellen für unsere Finanzen brauchen.“

Diese Rede, in welcher der Kanzler sich als extremer Freihändler zeigte, welchem der Zolltarif von 1873 noch lange nicht weit genug ging, fand rauschenden Beifall auf Seiten der Linken, und zeigt uns dieser Umstand, welcher Heuchelei sich die Herren Damberger, Richter und Konsorten schuldig machen, wenn sie heute die moderne Zollpolitik besonders um ihrer Belastung der Konsumartikel der großen Masse willen anlagern. Denn die Artikel, aus welchen der Kanzler nach vollständiger Durchführung des Freihandels die Zolleinnahmen ziehen wollte und wozu er bereits die Zustimmung des gesammten Liberalismus, mit Ausnahme einiger Fortschrittler, in der Tasche hatte, es waren der Tabak, das Bier, der Brantwein, der Zucker, Kaffee und das Petroleum. „Diese großen Verzehrungsgegenstände, gewissermaßen die Luxusgegenstände der großen Masse“, wie sich der Kanzler ausdrücken beliebte. Nun, die andauernde Krise und die ins Maßlose gesteigerten Ausgaben für militärische Zwecke zwangen die europäischen Großmächte, neue Einnahmequellen aufzufuchen, und wenn der Reichskanzler im November 1875 noch der Meinung war, daß Kaffee, Tabak und Petroleum u. genügen würden, um die nötigen Summen zu bringen, drei Jahre später hatte er sich vom Gegenteil überzeugt und in seinem berühmten Dezember-Brief von 1878 wies er bereits auf die Nothwendigkeit der Getreidezölle hin.

Aber nicht bloß der Kanzler, die gesammte konservative Partei hatte geschwenkt. Zwischen den Agrariern, die in der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer ihre offizielle Vertretung hatten und dem Zentralverband der Industriellen war ein Kompromiß zu Stande gebracht worden, auf Grund dessen die Agrarier dafür, daß ihnen Zölle auf die Produkte der

Landwirtschaft garantiert wurden, ihren freihändlerischen Reigungen und Grundtendenzen folgten. Durch das Programm von 1876, worin, wie oben angegeben, die Agrarier erklärten, „auf der Grundlage des Freihandels“ zu stehen, wurde ein dicker Strich gemacht, der Kampf gegen das „Manchesterthum und den wucherischen Zwischenhandel“ aufgenommen. Die schönen Seelen hatten sich gefunden! „Die Industrie selbst hat sich — das fühlt man an allen Punkten heraus — von dem englischen Manchesterthum getrennt, sie ist angewiesen, mit dem Landbau zu gehen. Sie steht mit uns auf dem Standpunkte des Schutzes der „redlichen Arbeit“ (1) gegen den in's Ungeheuren ausgebreiteten Groß- und Zwischenhandel.“ So die Agrarier.

Zu wiederholten Malen hat der Zentralverband sich in seinen Resolutionen zu dem Grundsatze bekannt, daß auch das landwirtschaftliche Schwestergewerbe die Luft und gleiches Recht haben müsse, wie die Industrie, und daß Vortheile, welche die letztere für sich in Anspruch nimmt, auch dem ersteren zu Theil werden müssen.“

### So der Zentralverband.

Das waren die Liebeserklärungen, mit denen sich die beiden Interessensvertretungen vor den Füßen des Kanzlers, schluchzend vor Lust und vor Freude, gegenseitig in die Arme sanken.

Das Weitere ist unseren Lesern bekannt. Nicht aber bekannt dürfte ihnen sein, in welcher Höhe die Herren Agrarier ursprünglich den Preis für ihre Zustimmung zu dem Kompromiß festgesetzt hatten und geben wir deshalb einige der hervorragendsten Zollpositionen, wie sie die Agrarier in ihrem autonomen Tarif forderten; zugleich geben wir aber auch in Klammern die Ziffern an, welche die betr. Gegenstände jetzt nach der Zollnovelle von 1885 bezahlen. Weizen M. 1,00 (M. 3,00), Roggen 1,00 (3,00), Gerste 1,00 (1,50), Hafer 1,00 (1,50), Mais 1,00 (1,00), Hülsenfrüchte 1,00 (1,00) Malz 3,00 (3,00), Mehl 2,00 (7,50), Kartoffeln — 20 (—), Hopfen 15,00 (20,00), Raps und Rübsaat 1,00 (2,00), Pferde 15,00 (20,00), Ochsen 15,00 (30,00), Jungvieh 2,00 (3,00), Kälber 2,00 (3,00), Schweine 2,00 (3,00), Spanferkel — 50 (1,00), Schafvieh — 50 (1,00), Fleisch und Wild 6,00 (12,00), Schmalz 6,00 (10,00), Butter 10,00 (20,00), Käse 10,00 (20,00). Dies die Ziffern der Zölle auf die wesentlichsten Agrarprodukte. Unsere Leser werden daraus ersehen, daß die Zollsätze von heute weit über das Maß dessen hinausgehen, das die Agrarier selbst ursprünglich verlangten. Das Kompromiß von 1873 ist eben für unsere Großgrundbesitzer außerordentlich profitabel geworden. Die „redliche Arbeit“ der Herren Calberla, Freiberr von Fehnenbach, Dr. Frege, v. Kleist-Retzow, v. Hellendorf, v. Rauchhaupt u. v. A., welche alle zur Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer gehörten und später die Schwenglung zu den Schutzzöllen gemacht haben und jetzt deren Vorkämpfer im Reichstage spielen, sie wird jetzt reichlich gelohnt. Auf wessen Kosten dies aber geschieht, das brauchen wir unsern Lesern nicht erst zu sagen.

## Arbeiterstatistik.

(Mittheilung von Fr. Rohleder's Bureau.)

Die folgenden Daten wurden durch Rohleder's Bureau von den Fachvereinen der angegebenen Branchen im Juli gesammelt. Da sie auch Mittheilungen über die Ausdehnung der Sonntagsarbeit bringen, dürften sie für unsere Leser von besonderem Interesse sein. Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß von 477 versandten Fragebogen bisher nur etwa ein halbes Hundert an die Ausgabestelle zurückgelangte. Die meisten Vereinsvorsände finden bei angestrengter Tagesarbeit und häufiger Ueberarbeit nicht die Muße für diese Arbeiten, in einzelnen Fällen fehlt auch noch das Verständniß für den Nutzen derartiger Erhebungen. Eine systematische Zusammenstellung war bei der bisherigen geringen Beteiligungs der Fachvereine bis jetzt noch nicht möglich.

Berlin. (Stellmacher.) Etwa 800 männliche Berufsgenossen sind am Ort, unter denen 50 Lehrlinge. Der Fachverein zählt 140 Mitglieder. Durch Spezialisirung der Stellmacherarbeit haben sich in den letzten Jahren auch besondere Fachvereine von dem der Stellmacher abgeweigt, so der Fachverein der Koffer- und Kistenmacher mit 70—80 Mitgliedern, der Fachverein der Bauanschläger und Einleger mit ebensoviel Mitgliedern. Vor Kurzem hat sich noch ein neuer Spezialfachverein gebildet, der Fachverein der Werkzeugmacher mit

etwa 50 Mitgliedern. Auf den 1. Eisenbahn-Reparatur-Werkstätten arbeiten 150 Fachgenossen, die sich der Organisation noch fernhalten. Die übliche Wochenarbeitszeit beträgt 66 Stunden, die niedrigste 60, die höchste 70 Stunden. Sonntagsarbeit ist in großem Umfange üblich. Von den 140 Fachvereinsmitgliedern waren im vergangenen Jahre zur ausnahmsweisen Sonntagsarbeit 106, zur regelmäßigen 6 stündigen Sonntagsarbeit 34 genöthigt. Der Verein berechnet für das mit 1. Juli abgelaufene Jahr für alle Vereinsmitglieder 34 200 Sonntagsarbeitsstunden; für jedes Mitglied, im Durchschnitt berechnet, 4,7 Sonntagsarbeitsstunden per Woche. Die Nichtvereinsmitglieder sind in Bezug auf Sonntagsarbeit sicher nicht besser gestellt als die Fachvereiner, wahrscheinlich noch schlechter, da den Fachvereinen sich meistens solche Arbeiter anschließen, die den Kampf um ihre wirtschaftliche Besserstellung mit Kenntniß der Gesetzgebung, die die Verweigerung des Arbeitslohnes bestimmen, bewußt führen und prinzipiell jeder etwa beabsichtigten Ausdehnung der Arbeitszeit über das übliche Maß trotz der Lockung eines zeitweiligen Mehrverdienstes Widerstand leisten. Ob der Eisenbahnminister in Preußen schon prinzipiell den absoluten Verzicht auf Sonntagsarbeit in den Staatswerkstätten akzeptirt hat, ist uns nicht bekannt. Wollen wir es annehmen und die 150 Arbeiter der Reparaturwerkstätten nicht in die Berechnung einbeziehen, so bleiben etwa 650 Stellmacher mit 4,7 Stunden Sonntagsarbeit per Woche, und 244 Stunden im Jahr = 158 600 Sonntagsarbeitsstunden, die schon für 52 Stellmacher der industriellen Reserve und des verpauperten Landthums bei einem gesetzlichen Verbot der Sonntagsarbeit volle Jahresarbeit bei 10stündigem Arbeitstag bieten. In der That giebt die vorliegende Statistik zur Zeit als arbeitslos 40 Berufsgenossen an; 5 pSt. in der für diese Branche ziemlich günstigen Jahreszeit! Nach den in Vorstehendem gegebenen Anleitungen, wie solche Tabellen zu lesen, können wir nun die folgenden Berichte kürzer fassen.

Hamburg. (Stellmacher.) Der Fachverein zählt 80 Mitglieder, Berufsgenossen am Ort etwa 135, darunter 15 Lehrlinge. Arbeitslos sind zur Zeit 15 Stellmacher. Der Wochenlohn beträgt im Durchschnitt 18 M. (17,55 nach statistischer Berechnung), er steigt bis auf 18 M., fällt bis 15 M. per Woche. Die Arbeitszeit bewegt sich zwischen 13 bis 11 Stunden; die übliche Arbeitszeit beträgt 11 Arbeitsstunden täglich.

Schönebeck. (Korbmacher.) Manufakturmäßige Arbeit. Von 48 männlichen Berufsgenossen, unter denen 3 Lehrlinge, gehören 40 zum Fachverein. Arbeitslos zur Zeit keiner. Arbeitszeit durchschnitt 78 Stunden pro Woche! Regelmäßig arbeiten Sonntags 34 Arbeiter mit 5—6 Stunden. Ueblicher Wochenlohn M. 11, niedrigster M. 7, höchster M. 15 per Woche.

Rainz. (Schuhmacher.) Produktionsstufe noch vorwiegend handwerksmäßiger Kleinbetrieb, daneben jedoch moderner Großbetrieb in drei Fabriken. Neben 298 männlichen Berufsgenossen 109 weibliche und 16 Lehrlinge; der Fachverein zählt 74 Mitglieder. Die übliche tägliche Arbeitszeit 14 Stunden (1), die niedrigste 10, die höchste 18 Stunden. Wochenlohn im Durchschnitt 9 M., er steigt bis auf 18 und fällt auf 5 M. per Woche. Werkführer verdienen 30 M., Zuschneider 20 M. per Woche. Der höchste Wochenlohn für Frauen, Stepperrinnen, ist 11 M., der niedrigste 3 M. Von den Mitgliedern des Fachvereins arbeiteten im abgelaufenen Jahre 14 ausnahmsweise, 16 regelmäßig am Sonntag, und zwar durchschnittlich sechs Stunden von Morgens bis Mittag. Die Beteiligungen an den Erhebungen war eine anerkenntniserthe, von 35 Listen gelangten 32 pünktlich an den Verein zurück.

Berlin. (Gas-, Wasser- und Heizungsrohrleger.) Groß- und Mittelbetriebe. Nach der letzten Berufszählung 157 Selbstständige, 59 technische und kaufmännische Beamte, 906 Arbeiter. Nach Schätzung des Fachvereins jetzt 1200 Berufsgenossen, darunter 30 Lehrlinge; der Verein zählt 200 Mitglieder. Arbeitslos zur Zeit über 400. Die Arbeitszeit 10 Stunden täglich, Durchschnittslohn 21 Mark.

Stuttgart. (Buchbinder.) Starke Konkurrenz weiblicher Arbeit. Männliche Arbeiter 450, weibliche 200, Lehrlinge 70; der Fachverein zählt 230 Mitglieder. Durchschnittslohn 17 M., niedrigster 10 M., höchster 33 M. Arbeitszeit, übliche 11 Stunden, niedrigste 10, höchste 12 Stunden. Sonntagsarbeit in einzelnen Zweigen sehr verbreitet, von 7—12 Uhr, oft bis 4 Uhr Nachm. Für die 230 Fachvereinsmitglieder werden 3750 Sonntagsarbeitsstunden für ein Jahr gezählt.

Frankfurt a. d. O. (Schuhmacher.) Kleinbetrieb.

Lippen entfloß. Es leuchtete fast wie Schadenfreude in den Augen der häßlichen Alten auf, während sie murmelte: „Was hat nun Jeanne davon? Sie hat ihren Züles auch nicht wiedergehoben.“ Dann stand sie auf und näherte sich langsam dem Schmerzenslager ihrer Tochter. . . .

Wenige Tage darauf traten zwei dunkle, ernste Gestalten in das kleine, düstere Gemach. Sie trugen einen Sarg aus einfachen, weißen, schlecht behobelten Brettern. Fragend sahen sie zu der zusammengesunkenen Alten nieder. Schweigend deutete diese in eine Ecke, in welcher auf Lumpen ein veredelter Gegenstand lag.

Die Männer traten hinzu; sie jogen die Decke hinweg und hoben die Leiche in den Sarg. Das schwache, hilflose Weinen eines kleinen Kindes berührte in diesem Augenblicke das Ohr der Männer. Da auf den Lumpen ließen sie etwas zurück, was wohl auch am besten aufgehoben wäre in der kühlen Erde. Ohne Zeremonie wurde die Leiche auf den Armenleichenwagen nach der Kirche, von da nach dem Friedhof in die fosse commune, in das gemeinsame Grab befördert.

Die Alte allein hatte ihre Tochter nach dem weit-entfernten Begräbnißplatz begleitet. Das traurige Ende ihres einzigen Kindes hatte ihr Herz wieder erweicht. Sie hatte nicht gedacht, daß Jeanne sterben würde. Sie war ja auch nicht gestorben und hatte doch sogar zwei Kindern das Leben gegeben, wenngleich das Zweite kurz nach der Geburt gestorben war.

Und jetzt sah sie, mit verweinten Augen und vergrämtem Gesicht, in dem kleinen armfellig ausgestatteten Zimmer, hielt auf ihrem Schooß die kleine Jeanne und gab ihr zu trinken. Dann wickelte sie das Kind sorgfältig in grobe, nicht sehr saubere Windeln und kullte das kleine, unruhige Wesen in ihren Armen ein.

Unter dessen waren ihre Gedanken schon wieder bei ihrem heißgeliebten, unvergesslichen Jacques. Ja, wenn der noch lebte, noch bei ihr wäre, dann sollte es ihr nicht schwer fallen, die kleine Jeanne groß zu ziehen. Jacques hatte ein

## Ein Sonnenstrahl im Leben.

Von Elise Or . . . .

Es war eine dunkle, regnerische, kalte Nacht, die sich im November des Jahres 1871 über Paris ausgebreitet hatte! Das auch in den späten Abendstunden sonst so rege Leben in den Straßen dieser gewaltigen Stadt hatte des unwirklichen Wetters halber einer öden Stille Platz gemacht. Nur selten hallte ein fester Schritt auf dem Trottoir, und in den engen Gäßchen spiegelten sich die Gasflammen, unstill hin- und herflackernd, wieder. Paris ist wohl durch breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen (die sogenannten Boulevards) bis an die Thore der sie umgebenden Wälle kreuz und quer durchzogen, aber es birgt trotzdem eine Masse dunkler Gäßchen und elender Höfe zwischen denselben. Auch der historische Faubourg St. Antoine, welcher seinen berühmten Namen, denn die Straßen und Gassen sind alle neueren Ursprungs, hat dennoch eine recht erhebliche Zahl ungesunder Straßen und entsetzlich schmutziger Höfe, welche zu Zeiten epidemischer Krankheiten wahre Pesthöhlen sind. Eine der ungesundesten Straßen inmitten dieser Vorstadt ist die rue de la Bonne Graine. Es mochte dieser Vorstadt ist die rue de la Bonne Graine. Es mochte um die zwölfte Stunde sein, aus keinem der vielen Fenster und Fenstereisen dieser engen Gasse strahlte ein Lichtstrahl hervor. Alles ruhte wie im tiefsten Frieden. Doch plötzlich erhob sich ein kleines Fensterchen mit mattem Schein. Ein Lichtstrahl verbreitete sein schwaches Licht über einen kleinen Raum und ließ nur schwach die Gegenstände in demselben erkennen. Das Licht stand bei einem Bett, in welchem ein noch sehr junges Weib mit schmerzverzogenen Zügen lag. Sie hatte die Hände krampfhaft zusammengeballt und die Zähne fest aufeinander gebissen, um keinen Schmerzenslaut entziehen zu lassen. Keine sago-kommo, wie der Franzose die Frauen nennt, unter deren Beifall wir Alle zur Welt kommen, stand ihr in ihrer schweren Stunde helfend zur Seite — sie erwartete eine solche auch

Der Fachverein zählt 117 Mitglieder. Kolossale Ausdehnung der Sonntagsarbeit, 9 Stunden durchschnittlich. Der Bericht sagt: „Es herrscht hier bei den Schuhmachern eine vollständige Anarchie.“

**Mühlhausen i. Th.** (Schuhmacher.) Der Verein zählt 15 Mitglieder, von diesen arbeiten 13 regelmäßig Sonntags 6 Stunden; für das verfloßene Jahr wurden 4680 Sonntagsarbeitsstunden berechnet.

**Hamburg.** (Tapezierer.) Unverhältnismäßig viel Lehrlinge; bei 600 Berufsgenossen 200 Lehrlinge. Dementsprechend sinkt der Wochenlohn bis auf 10 M., Durchschnittslohn 20 M., höchster Lohn 27 M. Die Arbeitsverhältnisse sind sehr ungeordnet; enorme Ueberarbeit wechselt mit vollständiger Arbeitslosigkeit. Als Durchschnittsarbeitszeit gilt der 10stündige Arbeitstag; jedoch ist während der Saison 20stündige Tagesarbeit nichts Seltenes, bei stillerer Zeit 8-6stündige Arbeit, dann während eines großen Theils des Jahres völlige Arbeitslosigkeit für den größeren Theil, ja man kann sagen für die Meisten! Beim „freien Spiel der Kräfte“ ein unermessliches Resultat.

## Lokales.

**cr. Einen kläglicheren Rückzug, wie ihn die „Staatsbürger-Zeitung“ auf unsere vorgestrigen Ausführungen genommen hat, hat es wohl selten gegeben. Eigentlich muß man dem Feinde goldene Brücken bauen, in dessen bei der „Staatsbürger-Zeitung“ besteht uns das nicht, die Rücksichtslosigkeit und frivolen Beschuldigungen dieses Blattes können gar nicht scharf genug verurteilt werden. Alles, was man uns zu erwidern mußte, ist das folgende:**

„Der Leitartikel in Nr. 189 der „Staatsbürger-Ztg.“ hat das „Berliner Volksblatt“ veranlaßt, mit unflätigen Schimpfereien gegen uns vorzugehen, auf die wir umso weniger eingehen können, als die Beleidigungen auf einen Verstorbenen zurückgreifen, dessen Andenken wir in Ehren halten. Außerdem sind wir schon aus früherer Zeit her an derartige Unanständigheiten seitens der Presseorgane, welche das Wohl der Arbeiter zu befördern vorgeben, in Wirklichkeit aber ganz andere Zwecke verfolgen, gewöhnt. Früher beschimpfte uns Herr Johann Koss, jetzt thut es ein anderer; in der Wirkung bleibt sich das gleich. Ueber derartige eilt man mit leichtgehobenem Fuße hinweg.“

Wir sollen Beleidigungen gegen einen Todten ausgestoßen haben, den die „Staatsbürger-Ztg.“ in Ehren hält? Das wäre vollständig gegen unsere Gewohnheit gewesen. Wahrscheinlich meint die „Staatsbürger-Ztg.“ den folgenden Passus, der in unserem Artikel vorkommt:

„Die Staatsbürger-Zeitung“, welche je nach Zeit und Umständen eine Art von Antisemitismus treibt, ohne den Antisemitismus aber schon längst zu ihrem Vater, dem famosen Volks-Tribun Held, verammelt wäre.“

Kann die „Staatsbürger-Ztg.“ nicht lesen oder will sie es nicht? Haben wir das vielleicht gesagt? Nein, sondern ein Parteigenosse der „Staatsbürger-Ztg.“, Herr Otto Slagau äußert sich im „Kulturkämpfer“ in dieser allerdings wenig schmeichelhaften Weise über die „Staatsbürger-Ztg.“ und deren Begründer. Wir haben jene Stelle allerdings angezogen, um zu zeigen, welchen Aufes sich die „Stsbgr.-Ztg.“ selbst in ihren Kreisen erfreut, und dazu war es eben notwendig, daß wir ihren Parteimann gegen sie ausspielten. Das scheint der „Stsbgr.-Ztg.“ allerdings unangenehm zu sein, aber sie hat deshalb doch noch lange nicht die Berechtigung, den Thatsachensatz zu verdunkeln und in ihrer gewohnten Weise die Thatsachen zu fälschen. Ueber derartiges eilt man mit leicht gehobenem Fuße hinweg! Mit Herrn Slagau möchte man des „Geschäfts“ wegen wahrscheinlich nicht gerne anbinden, man verucht daher den Kopf in irgend einer anderen Weise aus der Schlinge zu ziehen. Jedermal geht das nicht so glatt, manchmal bleibt man stecken. Das Uebrige, was die „Stsbgr.-Ztg.“ vorzubringen weiß, ist, wie unsere Leser sehen, ohne Interesse, es kam uns eben nur darauf an, die Wahrheitsliebe des christlich-germanischen Blattes hier noch einmal festzunageln. Damit glauben wir der „Stsbgr.-Ztg.“ genug Ehre erwiesen zu haben.

**w. In Bezug auf die seitens der Kommunalverwaltung beabsichtigte Beförderung der Umgebung des alten Eierhäuschens in Treptow, gegen welche der Inhaber des Etablissements Einspruch erhoben hatte, hat die städtische Parl.-Deputation, obwohl von einflussreicher Seite die geltend gemachten Gründe gegen die Beförderung Zustimmung erhielten, am Dienstag beschlossen, bei dem früher gefaßten Beschlusse der Kommunalbehörden zu verharren, da einmal die Deputation nicht die Ueberzeugung gewinnen konnte, daß das gegenwärtig als Wirtschaftsländchen benutzte Terrain in seiner jetzigen Gestalt zur Verschönerung des Etablissements beiträgt, andernfalls aber glaubt, daß letzteres bei Anlage des Waldes, bei welcher Bedacht genommen werden sollte, die Umgebung so zu gestalten, daß es seiner Bestimmung als Vergnügungs- und Erholungs-ort entspricht, dem dort verkehrenden Publikum auch zusagen werde.**

Geschäft gehabt, er war Brochanteur gewesen. Und wenn ihre Verhältnisse auch damals nicht besonders gute waren, so hatten sie sich doch immer recht und schlecht durchgeschlagen. Aber jetzt! Sie seufzte tief auf. Verzweiflungsvoll ruhte ihr Auge dabei auf einem großen Korbe, aus welchem ein dünnes Stöckchen, am Ende mit einem spitzen Haken versehen, hervorschauete. Die schmutzigen, abelriechenden Lumpen, welche umher lagen, befundeten zur Genüge ihr trauriges Gewerbe. Voll banger Sorge blickte sie dann auf das Kind. Wie sollte das jetzt werden?! Woher die Zeit nehmen, solch' ein kleines, hilfloses Geschöpfchen zu warten und zu pflegen.

Ach, es wäre doch wirklich besser für das kleine Kind, wenn es tief unten bei der Mutter in der kühlen Erde ruhte. Denn nur die unbegrenzte Mutterliebe vermag selbst in der ungünstigsten Lage ihre letzten Kräfte dem Wesen, dem sie das Leben gegeben, aufzuopfern. Bei gutem wie schlechtem Wetter mußte die Großmutter des Morgens in aller Frühe hinaus auf die Gasse, um die Rehrichthausen, die vor jedem Hause liegen oder in Kästen stehen, nach Lumpen zu durchwühlen. Wenn sie dann nach einigen Stunden angestrengten Umherlaufens mit ihrem schmutzigen, abelriechenden Arbeitsergebnis heimkehrte, mußte sie, anstatt sich zu ruhen, das nach Nahrung schreiende Kind befriedigen. Und die Nächte? die waren oft mehr ermüdend als stärkend. Denn das Kind kränkelte und war daher sehr unruhig. Schon nach wenigen Tagen war die Liebe, welche die Alte für das Kind ihrer Tochter gehabt, erloschen. — Es war ihr nur noch eine entsehlige Last und Bürde.

„Wenn es doch der liebe Gott zu sich nehmen wollte,“ betete die todtimde und nach Ruhe verlangende Großmutter aus vollem Herzen in manch' kummervoll durchwachter Nacht. Aber der Todesengel, den die Alte schon oft mit Bestimmtheit am Lager der Kleinen wählte, hatte sich nicht erbarmt. Das kleine Mädchen fristete ihr wenig beneidenswertes Dasein unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen weiter.

Ogleich der Körper des Kindes klein und schwach ge-

**Arbeiter-Jubiläum.** Der Tischlergeselle Herr Joseph Heinrich feierte am Montag, den 17. d. M. das Fest seiner 25-jährigen Thätigkeit in der Möbelfabrik von F. A. Krüger, Langestraße 109. Meister und Gesellenschaft hatten sich vereint, um dem allgemein beliebten und geachteten Kollegen an seinem Ehrentage eine Ueberrückung zu bereiten. Bei seinem Eintritt in die Werkstatt wurde er jubelnd umringt und zu seinem blumengeschmückten Arbeitsplatz geführt, wo zahlreiche Geschenke, darunter ein werthvoller Regulator, für ihn bereit lagen. Der Abend des Tages vereinigte die Festgenossen — über 40 Männer mit ihren Familien — in einem Lokale der Nachbarschaft. Gesangsvorträge und Deklamationen ernsten und heiteren Inhaltes wechselten mit einander ab; den Schluß aber bildete ein gemüthliches Ländchen, welches bis nach Mitternacht frohe Menschen zusammenhielt. — In derselben Fabrik feierte vor einem Jahre, am 6. August 1884, bereits ein anderer Kollege, der Tischler Herr Jul. Lehmann, ebenfalls sein 25-jähriges Jubiläum.

**J. Ein sehr düsteres Bild großstädtischen Elends** bot sich gestern den Besuchern des Wochenmarktes am Velle-Alliance-Platz und der daran stößenden Lindenstraße. Eine sehr ärmlich gekleidete Frau (die Wittwe Jörn aus der Prinzenstraße 15) mit dem Ausdruck des Hungers und allen Entbehrungen in den Zügen bot auf dem Markt öffentlich — horribile dicta! — ein kleines kaum vier Wochen altes Kind, welchem man die Qualen des Hungertodes ansah, zum Geschenk aus. Viele Menschen umstanden diese aufregende Scene und manch mitleidiges Frauenherz brachte ein Wohlthätigkeitsopfer. Die Frau erzählte, daß sie das Kind von einem jungen Mädchen, das in einer Gummi-Fabrik arbeite, zur Pflege empfangen habe, daß sie aber schon seit einiger Zeit kein Kostgeld empfangen und selbst von der Noth heimgesucht werde. Als sie nun heute der Mutter das Kleine zurückbringen wollte, habe erstere die Annahme des Kindes verweigert und sie mit dem Kinde fortgewiesen und gesagt, sie solle es nur unterbringen wo sie es wolle, sie solle es ihrem Wege verpacken, denn sie, die Mutter selbst, möge und wolle es nicht bei sich haben, da sie bei ihrer Beschäftigung keine Zeit für das Kind habe. Als auch die Frau der hartherzigen Mutter weiter mittheilte, daß auch die Polizei ihr untersagt habe, das Kind weiter in Pflege zu behalten, da sie noch sechs eigene Kinder habe und in der größten Noth lebe, verhartete die Mutter trotzdem bei ihrem ersten Entschlusse und wies die jammernde Frau barsch fort mit den Worten: „Schenken Sie es doch irgend Jemandem!“ — Da die Frau das Kind nun nicht auf die Straße werfen wollte, vor Noth sich aber keinen Rath wußte, so ließ sie sich von der Verzweiflung dazu treiben, das Kind öffentlich auf dem Wochenmarkt als Geschenk anzubieten. Unter den Weilen befand sich schließlich doch eine mitleidige Seele; letztere nahm Frau und Kind mit in die Wohnung, stärkte beide mit Speise und Trank und entließ sie mit einem kleinen Geschenk, so daß wenigstens die erste, die größte Noth augenblicklich abgewendet ist.

**b. Der Jahrmart** präsentirt sich von allen Stellen Berlins, auf denen er wechelt, noch am besten auf der Promenade der Gneisenaustraße, deren dicht belaubte Platanen gnädig die Blößen seiner Buden aus Leinwand und Holz bedecken. Im Uebrigen trägt er seine unumwandelbare Physiognomie; Schuhe, Leinwand, Holz- und Korbwaren dominieren. Im Allgemeinen hütet er sich ängstlich vor jeder Neuerung. Jeder kennt die Keise- und Waschbörde, die Weiten, Küchengeräthe und Kinderstühle. Nur die Handkörbe zeigen deutlich den Einfluß der Bestrebungen zur Hebung des Kunstgewerbes. Sie sind in ihren Formen, den bunten Ornamentstreifen, den stumpfartigen Franzen und den filzigen Stückerien von außerordentlicher Mannigfaltigkeit und in erstaunlichen Massen vorrätzig. Freilich die Leute, welche sie verkaufen, haben sie nicht gemacht. Sie sind Produkte großer Fabriken im industriereicheren Sachsen. Der Besuch des Jahrmarktes war gestern trotz des ungünstigen Wetters nicht unbedeutend; die Schaaeren der Kinder aus der Umgegend trugen freilich zur Belebung nicht wenig bei. Die fröhlichsten Geschlechter machten die Budler, Schlächter und Bäder der Gegend.

Mit falschen Ein- und Zweimarkstücken wurde seit längerer Zeit der Norden Berlins überschwemmt, ohne daß es gelang, die Fabrikationsstätte der übrigens sehr schlecht geprägten und aus diesem Grunde auch meist nur in den Abendstunden verausgabten Falsifikate zu ermitteln. Schließlich bezichtigte der unter Polizei-Aufsicht stehende Tischler August Jochheim der Kriminalpolizei als Verbreiter des falschen Geldes zwei gleichfalls viel bestrafte Personen Namens Hecht und Krautwurst, überbrachte auch mehrere falsche Zweimarkstücke, die er von den letzteren zum Vertriebe erhalten haben wollte. Nachdem in der Wohnung der Beschuldigten Schmelztiegel, Britanniametall und falsche Einmarkstücke gefunden worden waren, wurden dieselben, sowie ein nachträglich ermittelter Mitschuldiger theils in Berlin, theils an Orten, wohin sie geschickt waren, verhaftet. Trotzdem kommen falsche Ein- und Zwei-Markstücke wieder in den Verkehr; so wurde vor mehreren Wochen bei der Verausgabung von falschen Zwei-Markstücken ein wegen Diebstahls verurtheilter Schlächter Namens Reil festgenommen, der sich hartnäckig weigerte, die Person, die ihm das falsche Geld gegeben, zu nennen. Vor einigen Tagen wurde in der Bodstraße eine

blieben, war sein Geist doch stark und gesund. Schon vom vierten Jahre an begleitete sie täglich ihre Großmutter zur Arbeit. Die Alte wurde freilich dadurch bei ihrem eifrigen Hin- und Herlaufen gestört und wollte das Kind nicht mitnehmen. Aber Schelte und Schläge waren nutzlos; das kleine Kind setzte seinen Willen bald durch Weinen, bald durch kindliches Bitten durch. Es liebte die engen Gassen, die dunklen Höfe, es jubelte, wenn es die Rehrichthausen sah, ihm war am wohlsten im Schmutz. Und schmutzig und häßlich sah es selbst aus. Man sah von dem Kinde vor Schmutz gar nichts, als ein Paar große dunkle Augen, welche spiegelklar glänzten. — Kaum hatte die Kleine das sechste Jahr zurückgelegt, da erachtete sie die Großmutter schon für alt genug, um selbst Lumpen sammeln zu gehen. Jetzt, wo Jeanne die Rehrichthausen wirklich durchsuchen sollte, hatte sich ihr Enthusiasmus für dieselben bedeutend verringert. Aber sie sollte und mußte schon thätig sein, und wenn sie der Großmutter nicht genügend Lumpen heimbrachte, gab es Scheltworte statt des Brodes.

An einem bitter kalten Wintermorgen hatte die harte Großmutter Jeanne auch frühzeitig mit einem großen Korbe, der fast so groß wie sie selbst war, hinaus geschickt auf die Straße. Du, wie wehte der Wind so kalt und so scharf. Er trieb dem Kinde, das mit dem großen Korbe in der einen, dem Stöckchen mit eisernem Haken in der anderen Hand, zusammengelauert an einem Rehrichthausen saß, Thränen in die Augen. Ein Junge, der dasselbe Gewerbe trieb, aber bedeutend älter war wie sie, näherte sich ihr. Mitleidig blickte er zu ihr nieder und fragte: „Dir ist wohl kalt?“

Sie antwortete nicht, und nickte nur traurig mit dem Kopf. Dann erhob sie sich und trippelte emsig an dem Rehrichthausen hin und her. An den kleinen Füßen trug sie sehr große zerrissene Schuhe, die das arme Kind an jeder schnellen Bewegung hinderten. Mit einer äußerst gewandten Bewegung des Körpers läßt der Junge seinen Korb von dem Rücken gleiten, greift hinein und bringt ein Paar noch sehr guter, kleiner, warmer Luchschuhe zum Vorschein, welche er beim Lumpensammeln gefunden hat. „Komm,“ sagt er

Frau Sommer angehalten, welche ein falsches Ein-Markstück ausgab. Diese gestand nach längerem Zeugnen ein, von einem mit ihrem Ehemanne bekannten Manne, von dem Beide nur den Vornamen August kennen wollten, zur Verausgabung des falschen Geldes engagirt worden zu sein. Letzterer sei, nachdem er den falschen Geldstücken mit Roßk-Nische ein dunkles Aussehen verliehen, Abends mit ihr auf die Straße gegangen, habe sie in Geschäftslokale geschickt, um für 10-20 Pf. Waaren zu kaufen. Mit dem ihr zu diesem Zweck übergebenen falschen Markstück habe sie Zahlung geleistet und das herausgegebene Geld dem auf der Straße wartenden „August“ übergeben. Da inzwischen die Kriminalpolizei zu der Ueberzeugung gelangt war, daß August Jochheim an der Anfertigung und Verbreitung des falschen Geldes theilhaftig sei, wurde der Frau S. das Verbrecher-Album vorgelegt und sofort erkannte sie in der Photographie des Jochheim den Menschen wieder, der sie zum Vertriebe des falschen Geldes angenommen hatte. Nunmehr legte auch der in Haft befindliche Reil ein Geständniß dahin ab, daß ihm die von ihm verausgabten Falsifikate von Jochheim übergeben seien. Letzterer hatte sich zwar inzwischen unsichtbar gemacht, wurde aber am 16. d. M. festgenommen. Seiner Angabe, daß er von einem unter dem Spitznamen „barbierter Hase“ in der Verbrecherwelt bekannten Mann das in seinem Besitz vorgefundene und von ihm verausgabte falsche Geld erhalten habe, wird von der Kriminalpolizei kein Glauben geschenkt, denn ein „barbierter Hase“ ist derselben nicht bekannt und auch die Zuchthausgenossen des Jochheim wollen denselben nicht kennen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Jochheim selbst Anfertiger des falschen Geldes ist und den Krautwurst und Hecht der Polizeibehörde verrathen hat, um den Verdacht von sich abzulenken.

**g. Jener Soldat des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments No. 2**, welcher, wie gemeldet, am Sonntag, den 2. d. M., den in der Krausenstraße 24 wohnenden Wollwaarenhändler Herrn Geng in der Hofenheide hinter Kellers Hoflager mehrere Stiche mit seinem Seitengewehr beigebracht hatte, ohne dazu auch nur die geringste Veranlassung gehabt zu haben, ist gestern Vormittag in Gegenwart des Petroffenen und der Zeugen im Militärgefängniß in der Lindenstraße vernommen worden. Nach anfänglich verführter Ableugnung gestand er die That ein; über die Veranlassung zu der für ihn folgenschweren Handlung wußte er keinen plausiblen Grund anzugeben. Der Soldat wird nunmehr behufs seiner Aburtheilung am Montag vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Trotzdem Herr Geng namentlich durch die in den Unterleib erhaltene Stichwunde arg geplagt wird, hat er doch um eine möglichst gelinde Bestrafung des B. gebeten, was auch protokolliert worden ist.

**Die von Gerichtsarzten** am Montag in der Morgens stattgehabte Obduktion der Leiche des 19 Jahre alten Sattlergehilfen Emil Kluge, welcher gelegentlich einer Keiberei in dem Restaurant von K. in der Wangelstraße 118 mit einem Bierglas derart geschlagen worden ist, daß mehrere Glascherben in den Schädel drangen, hat als Todesursache Gehirnschlag ergeben, welcher als Folge der erlittenen Verletzungen anzusehen ist. Als den Thäter scheint die Kriminalpolizei den Eisendreher Franz D. bestimmt ermittelt zu haben und es soll auch bereits gegen ihn das Strafverfahren vom Staatsanwalt eingeleitet worden sein.

**N. Sturz aus dem vierten Stockwerk.** Beim Einsetzen der Fensterstühle im vierten Stockwerk des Neubaus des Albrecht- und Karlstraße fiel gestern der Tischler Michael Stalterstraße 44 wohnhaft, auf das Straßengpflaster, wo er besinnungslos liegen blieb. Der Verunglückte wurde von seinen Kollegen nach der nahegelegenen Charitee gebracht. Leider sind die erlittenen Verletzungen derartig, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, den Unglücklichen, der eine Familie hinterläßt, am Leben zu erhalten.

**N. Die beiden Ueberlebenden der entsehligen Katastrophe** an der Tegeler Chaussee, die Arbeiter Kaufmann und Kopp, befinden sich auf dem Wege der Besserung. Wegen verschiedener Einbrüche wurde in Leipzig ein Mensch verhaftet, welcher bei seiner Vernehmung angab, einen hellbraunen Lederkoffer mit gelben Knöpfen bei einem hiesigen Speditur in Aufbewahrung gegeben zu haben. In diesem Koffer befanden sich nun 1 grauer Kaisermantel mit grauem Lamasfutter, 1 schwarzer Kammerrock, 1 dergleichen Weste, 1 graue Hose und verschiedene Wäschestücke ges. A. Z., welche allem Anschein nach ebenfalls von dem Verhafteten gestohlen worden sind. Der unbekannte Eigentümer wird gesucht und kann sich bei der hiesigen Kriminalpolizei melden.

## Gerichts-Zeitung.

**P. Segen der Frauen-Arbeit.** Vor dem Charlottenburger Schöffengericht erschien gestern die Wittwe Louise Sager. Die Genannte hat einen 7-jährigen Sohn, der eine hartnäckige Scheu vor dem Besuch der Volksschule seit her zeigte, daß selbst die von der Polizei-Behörde in Folge Beschwerde des Schulvorstandes angeordneten Zwangsmittel von dem Knaben mit Widerstand beantwortet werden. Die Mutter des Knaben geht regelmäßig Morgens früh um 6 Uhr zur Arbeit; es ward daher einem Schugmann der Auftrag zu Theil, den Knaben vor Beginn des Unterrichts aus der Wohn-

freundlich, hebt die Kleine zärtlich auf, setzt sie auf eine kleine Steintreppe und zieht ihr die passenden, warmen Schuhe an.

„Du, wie glänzten des Kindes Augen. „Du bist gut, Du bist gut,“ sagt Jeanne treuherzig, indem sie mit den kalten Händen die zu ihr geneigte Wange des Knaben streichelt.

Er lächelte über diese Liebesung; dann praktizirte er seinen Korb geschickt wieder auf den Rücken, durchsuchte eifrig den Rehrichthaus, sagte darauf Jeanne an der Hand und sprach in recht ermunterndem Tone zu ihr: „Komm, jetzt wollen wir noch einen „kleinen Schwarzen“ trinken, das „wärmt“. Er führte seine Kollegin an das Ende der Straße. Da in einer Ecke, vor dem kalten Wind geschützt, saß eine Frau, welche vor sich auf glühenden Kollegen zwei große Blechöpfe hatte; in dem einen siedende Milch, in dem anderen heißen Kaffee. Zu beiden Seiten standen auf dem Straßengpflaster kleine weiße Schälchen. „Un petit noir, „il vous plait“, rief der Junge gebieterisch. Diensteifrig reichte ihm die Frau das beliebte Schälchen heißen schwarzen Kaffee, welchen der Junge jetzt Schluck um Schluck mit seiner kleinen Freundin theilte. Ach, wie das schmeckte, und wie that der freundliche Blick des Jungen ihrem Herzen so wohl. So freundlich schaute sie die Großmutter nie an, die war immer so mürrisch und böse. Und Niemand, Niemand lächelte zu ihr und hatte sie lieb; und ihr kleines Herz war doch so liebebedürftig.

Ihre reine kindliche Liebe, die von Niemand beachtet, oftmals sogar kalt und verlegend zurückgestoßen wurde, brachte sie nun ihrem Freund Severin entgegen. Sie sah sich fast alle Mergen, und Jeanne war sehr glücklich. Sie that ihrem Freund zu Lieb' Alles, was er verlangte. Willig gab sie ihm den größten Theil ihrer Lumpen, zufrieden, ein freundliches Wort dafür zu empfangen. Die Großmutter mochte schelten und schlagen, wenn ihr die Kleine so wenig Lumpen heimbrachte, was lag dieser daran. Ein Lächeln von Severin mochte Alles auf, ließ sie alle Unbill geduldig ertragen.

(Fortsetzung folgt.)

nur der Mutter abzuholen und während dieselbe sich auf ihrer Arbeitsstelle befand, den Knaben mangelsweise zur Schule zu führen. Als aber der Knabe den Schutzmännern kommen sah, verlegte er und verammelte er die Wohnungstür. Erst nach Beseitigung dieses Hindernisses konnte das staatliche Zwangsmittel erfolgreich durchgeführt werden. Gestante Zeit vor Anordnung desselben war jedoch gegen die Frau Sager seitens der Polizeibehörde ein Strafbesehl erlassen worden und zwar in der irrthümlichen Voraussetzung, daß die Sager die Schulverschümmung ihres Sohnes deshalb verschuldet, weil sie ihrem Sohne gegenüber ihre mütterliche Autorität nicht genügend geltend mache. Gegen dieses Strafmandat legte Frau Sager Einspruch ein unter Berufung auf verschiedene Zeugen. Nachdem die Sache in einem früheren Termin verurteilt worden war, beantragte nach Anhörung der Zeugen der Vertreter der königlichen Anklagebehörde die Freisprechung der Frau Sager, weil dieselbe erwiesenermaßen ihr Möglichstes gethan haben, um ihren Sohn zum regelmäßigen Besuch der Schule anzuhalten; mehr, als wie geschehen, könne man von einer Frau, welche um 6 Uhr früh ihrer Arbeit nachgeht, nicht verlangen. Das Schöffengericht erkannte demgemäß auf Freisprechung von Strafe und Kosten. — Der Mutter aber wurde der Rath ertheilt, ihren schuldlosen Sohn mit Hilfe des Vormundschafts-Gerichts in eine Besserungs-Anstalt für vernachlässigte Knaben unterzubringen.

**Wegen Verleitung der Güterexpeditionen** zu Buchdorf bei Guben sollte sich gestern der Kaufmann Eugen Böhm vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts verantworten. Der Angeklagte ist Mitinhaber der hiesigen Groß-Firma Joseph Böhm und sandte unterm 12. März cr. unter Verleitung des hiesigen Frachtbüros eine Beschwerdeschrift an das königl. Eisenbahn-Betriebsamt zu Posen, weil schon zu wiederholten Malen Spiritusverfälschungen, welche an sein Haus dringt, auf der Station Buchdorf eine unmotivirbare Transportverzögerung erlitten haben sollten. In dem Schreiben kam auch der Passus vor, daß der Angeklagte den Umstand, daß mehrfach Wasser eines Theils ihres Inhalts beraubt und mit Wasser wieder aufgefüllt worden waren, mit dem unbegründeten Verbleiben in Buchdorf in Verbindung bringen müsse und auf Grund dieser die Beamten zu Buchdorf verdächtigen Anmerkungen wurde obige Anklage erhoben. Nun stellte sich aber im Termine heraus, daß der Angeklagte gar nicht der Verfasser des inkriminirten Schriftstückes war, sondern daß dasselbe vielmehr aus der Feder eines andern der Firmeninhaber stammen mußte. Der Angeklagte mußte in Folge dessen wegen mangelnder Thäterschaft freigesprochen werden und da die Verjährungsfrist zur Erhebung einer neuen Anklage gegen den eigentlichen Thäter inzwischen verstrichen ist, so wird der unvorsichtige Ausdruck wohl ungesühnt bleiben.

**Fahrten und Abenteuer eines Lotterieloses.** Unter der Anklage der Verletzung des Briefgeheimnisses und der Unterschlagung stand gestern der Verlagsbuchhändler Carl August Mondt vor der 85. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Kanzleirath a. D. Schimming spielt seit vielen Jahren ein preussisches Viertelloos, welches ihm der Kollektor Hirschfeld in Marienwerder zu jeder Ziehung pünktlich zusendet. Als im Januar d. J. die letzte Ziehung der Serie vor der Thür stand, da wunderte sich Herr Sch., daß ihm das Loos noch nicht zugegangen war und reklamierte er es deshalb bei seinem Kollektor. Dieser antwortete ihm, daß das Loos, wie üblich, in einem einfachen, mit dem Stempel der Firma versehenen Briefe, bereits vor längerer Zeit an ihn abgegangen sei und müsse der Brief dem zufolge seine Adresse verfehlt und in falsche Hände gerathen sein. Der Zufall wollte, daß das Loos mit einem kleinen Gewinn herauskam und schon am folgenden Tage wurde es dem Kollektor Zwecks Erhebung des Geldes eingeschickt. Nunmehr ließen sich Recherchen nach dem Erwerber des Looses anstellen, und diese ergaben, daß es gar häufig den Besitzer gewechselt hatte. Als Gewinner trat eine gewisse Firma Cohn und Co. auf, welche das Loos für 65 M. vom Bankier Meyer in der Straßauerstraße erworben hatte. Der letztere gab dem Zigarettenhändler Heintzel als den Verkäufer des Looses an, welcher 63 M. dafür erhalten und dabei ein seines Geschäft gemacht hatte, denn er hatte es eine Stunde zuvor für 10 M. von dem Angeklagten erstanden. Dieser gab nun über die Art und Weise, wie er in den Besitz des Looses gelangt war, so eigenthümliche Aufklärung, daß er in den Verdacht gerieth, unehrliche Manipulationen begangen zu haben und wegen obiger Vergehen unter Anklage gestellt wurde. Der Angeklagte, der in demselben Hause wie der Kanzleirath Schimming, Potsdamerstraße 81 wohnt, erhebt nämlich viele Drucksaßen und Kreuzbandendungen und nimmt die Anklage an, daß der abhandlungsgelommene Brief mit dem Loose sich zwischen die Postsaßen des Angeklagten verschoben und hierdurch irrthümlich in seinen Besitz gelangt ist. Der Angeklagte behauptete seine völlige Unschuld. Am 10. Januar habe er des Morgens seine gewöhnlichen Geschäftsgänge ausgenommen als ihm beim Verlassen des Hauses ein Mann in Arbeiterkleidung entgegengetreten sei und ihn bei Namen nennend, gebeten habe, ihm das Loos abzulassen, da er sich in Noth befände. Er habe den Mann, der ihm bekannt vorgekommen sei, für einen in der Nachbarschaft wohnenden Handwerker gehalten. Wenige Tage vorher habe seine Frau ihm, der nie vorher in der Lotterie gespielt, zugeredet, er solle sein Glück doch mal versuchen und die Begegnung mit dem erwähnten Manne, den er nicht wieder habe ausfindig machen können, für einen Fingerzeig haltend, habe er das Loos für den Preis von 10 M. gekauft. Ein höherer Preis sei nicht dafür verlangt worden und ihm sei unbekannt gewesen, daß Restekanten einen viel höheren Preis dafür bezahlen, sonst würde er es nicht am folgenden Tage, als er den Ankauf bereute, für 10 Mark an seinen ihm seit Jahren bekannten Zigarettenlieferanten veräußert haben. Entlastend für den Angeklagten ist auch der Umstand, daß nach etwa drei Monaten der Kanzleirath Schimming wieder einen Brief von derselben Firma erhielt, der, weil er unterwegs beraubt worden war, von der Postbehörde mit einem Notverschluß hatte versehen werden müssen. Während der Staatsanwalt sich auf demselben Standpunkte wie der Kriminalbeamte befand, welcher es dem Angeklagten erschwert vorwarf, daß derselbe sich als „gebildeter Mann“ den großen Unbekannten zu Hilfe rief und seiner Erzählung von dem Erwerb des Looses seinen Glauben schenkte, vielmehr einen Monat Gefängnis beantragte, wußte der Verteidiger A. A. Dr. Friedmann so viele entlastende Momente für seinen Klienten geltend zu machen, daß der Gerichtshof eine Ueberzeugung von der Schuld desselben nicht gewinnen konnte und aus diesem Grunde auf Freisprechung erkannte.

### Vereine und Versammlungen.

**Arbeiter-Bezirks-Verein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.** In der am Montag, 17. August, im Vereinslokal Wedding, Park, Müllerstr. 178, abgehaltenen Versammlung referirte Herr D. K. Krohm über die bevorstehende Erziehung der Stadtvorordneten. Er griff zunächst zurück auf die Wahl im Jahre 1883 und sprach ferner über die Städteordnung von 1808, worin das gleiche Wahlrecht für Alle Bürger enthalten sei. Im Jahre 1853 führte aber der damalige Minister von Manteuffel das Dreiklassen-Wahlrecht ein, wodurch das gleiche Wahlrecht für Alle illusorisch gemacht und die Unbemittelten gegenüber den Bemittelten benachtheiligt wurden. Es sei deshalb doppelt Pflicht der dritten Wählerklasse, sich ausnahmslos an der Wahl zu betheiligen. Referent ging sodann auf die Miethsteuer ein, wobei er bemerkte, daß gerade die Unbemittelten,

wie die Statistik beweise, den größten Theil der Steuer aufbringe. Deshalb dürfe nur ein Mann gewählt werden, der für Aufhebung der jetzigen Form der Miethsteuer sei. Ferner müsse man von den Vertretern der Arbeiter verlangen, dafür zu wirken, daß die industriellen Gesellschaften, als z. B. die Pferdebahngesellschaft, Gasgesellschaft, Edisongesellschaft, die verschiedenen Versicherungsgesellschaften u. s. w. mehr zum Tragen der kommunalen Lasten herangezogen würden. Referent sprach ferner über die Gehaltserhöhungen der verschiedenen höheren Beamten der Kommune Berlin; zu bedauern sei hierbei nur, daß man für dieselben tausende von Mark bewilligte, wogegen man den Laternenanzündern nicht einmal eine Lohnhöhung von wenigen Pfennigen zulassen ließ. Ferner müßten die Vertreter dahin streben, daß der Unterricht an den höheren Lehranstalten den Kindern der Arbeiter unentgeltlich zugänglich würde. Gerade die höheren Lehranstalten erfordern die meisten Zuschüsse von Seiten der Kommune. Zum Schluß des sehr eingehenden und beifällig aufgenommenen Vortrages forderte Referent zur energischsten Agitation für die bevorstehenden Ergänzungswahlen zur Stadtverordneten-Versammlung auf. An der hierauf folgenden Diskussion betheiligte sich zunächst Herr Viesländer, welcher auf einige Punkte des Vortrages noch näher einging. Besonders hob er hervor, daß man in Berlin so vielen auswärtigen Versicherungs-Gesellschaften gestatte, das Geld herauszuführen, z. B. den Feuerversicherungsgesellschaften. In Zukunft müsse die städtische Feuerzuzi die Versicherung allein übernehmen. Ferner müsse dahin gewirkt werden, daß die Pferdebahn-Gesellschaften den Arbeitern durch Ermäßigung des Fahrpreises Morgens und Abends entgegen kommen. Ebenfalls müssen in der Armenpflege und in dem jetzt bestehenden Wahlrecht Änderungen geschaffen und die Verschiedenheit der Lehrbücher in den gleichen Klassen der einzelnen Schulen beseitigt werden. Herr Kunkel sprach sodann über die Bedeutung der Kommune an sich selbst und beleuchtete ebenfalls noch einige Punkte des Vortrages. Herr von sprach über das Dreiklassen-Wahlrecht, wobei er einige Illustrationen gab von Paroxysmen der höchsten Stände, die verschuldet, aber dennoch Bürger erster Klasse seien. Betreffs der jetzt verarbeiteten Enquete zum Zweck Feststellung der Sonntagsarbeit bemerkte er, daß sich aus den Beantwortungen der Fragebogen seitens der Arbeiter eine so mangelhafte Schulbildung ergebe, daß eine Aufbesserung der jetzigen Lehrweise dringend notwendig sei. Man solle lieber in den Schulen mehr ökonomische Kenntnisse den Kindern beibringen, als dieselben mit weniger nützlichen Sachen zu quälen. Hierauf ermahnte Herr Krohm in seinem Schlusswort nochmals, daß die Agitation mit allen gesetzlichen Mitteln vor sich gehen und die Arbeitervertreter vermehrt werden müssen. — Betreffs der in der letzten Versammlung beschlossenen Partie wurde mitgeteilt, daß selbige am Sonntag, den 30. August, stattfinden wird. Näheres hierüber wird noch später im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden. — Wir ermahnen hiermit unsere Mitglieder nochmals, mehr als bisher für die Unterzeichnung der Petition betr. Arbeiterschutzgesetz agitieren zu wollen, damit rechtzeitig dem Reichstage der Wille des arbeitenden Volkes dargelegt wird. Listen können jederzeit an den seinerzeit bekannt gemachten Stellen in Empfang genommen werden.

**De. die Kommission zur Prüfung der Anschuldigungen,** welche der Drechsler Herr Schmädicke gegen den Drechsler Herrn Jul. Müller erhoben, hatte zu Dienstag, eine öffentliche Arbeiter-Versammlung nach „Sanssouci“, Kottbusstr. 4, einberufen, um über das Ergebnis ihrer Untersuchungen Bericht zu erstatten. In Folge des schlechten Wetters war die Versammlung nur von ca. 1000 Personen besetzt. Das Bureau wurde aus den Mitgliedern der Kommission gebildet: Herr Buchdrucker Werner wurde zum 1., Herr Tischler Jul. Kreuz zum 2. Vorsitzenden und Herr Krausmann zum Schriftführer gewählt. Herr Gelbfischer Gottfr. Schulz erstattete das Referat: In 8 Sitzungen — so etwa führte der Redner aus — war die am 1. Juli d. J. ad hoc gewählte Kommission bemüht, das eingegangene Material zu sichten und zu prüfen. In ihrer letzten Sitzung erst (am Freitag, den 14. d.) wurde Herr Müller hinzugezogen, um Auskunft über gewisse Punkte zu geben. Seine Notiz in Nr. 178 der „Staatsbürger-Zeitung“ vom 1. August d. J., wonach Herr J. Müller in der Kommission gedroht habe, wenn man ihn jetzt fallen lasse, werde er einem anderen Mitunterzeichner der bekannten Erklärung gegen Rödel, einem hervorragenden Führer der Berliner Sozialdemokratie, ähnliche Finanz-Operationen, wie sie ihm vorgeworfen würden, nachweisen, ist hiermit schon als unwahr gekennzeichnet. Nunmehr ging der Referent Punkt für Punkt auf die einzelnen Anrechnungen Müllers ein. Zunächst verlas er eine Abrechnung des Herrn G. Kühn, welche die Verwendung einer Summe von 100 M. aus dem Streif der Drechsler vom Jahre 1883 nachweist, über die bisher Abrechnung noch nicht erfolgt war. Ueber diesen Betrag ist so jetzt entgeltliche Aufklärung geschaffen. Was die Abrechnung über den Knopfmachersstreif anbelangt, so findet sich hier eine Summe von 50 M., welche Herr Müller aus dem Streifgeldern einem Herrn Fischer privatim geborgt hat. Die Kommission spricht ihre Verwunderung über eine solche Handlungsweise aus. Ein an Herrn Fischer, der sich jetzt in Hamburg aufhält, in dieser Sache von der Kommission gerichteter Brief erhielt eine Antwort, die die Bescheidenheit des genannten Herrn in einem besonderen Maße erweisen läßt. Ferner findet sich unter den Ausgaben ein Betrag von 11 M. für Säulenanlagen verzeichnet, den die Kommission als unberechtigt streicht. Außerdem sind 120 Pferdebahn-Billets zu 10 Pf., 15 Stück zu 15 Pf. und 35 Stück zu 25 Pf. als verbraucht gebucht. Für seine Thätigkeit erhielt Herr Müller in der Zeit vom 5. Januar bis zum 31. März (85 Tage, pro Tag 1 M.) 85 M. und an Geldern für unvorhergesehene Ausgaben (pro Tag 2 Mark) 170 Mark. Für eine Reise nach Schönebeck in Sachen des Streifs sind 52 Mark liquidirt. Im Ganzen hat die Kommission 67 M. als unberechtigte Ausgaben bezeichnet und gestrichen. Den Ueberrest von einem Feste am 21. Oktober 1883 in der Villa Kolonna in Höhe von 118 M. hat laut Quittung die Hamburger Zentral-Krankenkasse der Drechsler erhalten. — Dies ist in Kürze das Resultat der Untersuchung des eingegangenen Materials. Ein Urtheil zu fällen, halte sich die Kommission nicht für berechtigt, sie wolle das der heutigen Versammlung überlassen. (Beifall.) — Herr Jul. Müller hielt nun seine Verteidigungsrede. Zunächst dankte er der Kommission für ihre Mühe. Das ganze Gerede, das wegen angeblich nicht erfolgter Abrechnung über den Drechslerstreif vom Jahre 1883 entstanden, sei vollständig widerlegt. Nicht ihn treffe die Schuld, sondern höchstens der Kassirer, der zur Vorlegung der Abrechnung verpflichtet gewesen sei. Von seinen (Müller's) persönlichen Feinden sei die Parole ausgegeben worden: „Steinigt ihn!“ Man habe ihn verdächtigt, Geld unterschlagen zu haben; die Untersuchung habe nichts in dieser Beziehung erwiesen. Man solle sich nach dem vorliegenden Material richten, nicht nach Verleumdungen. Wenn die Kommission einzelne Beträge gestrichen habe, so seien damit durchaus nicht Unregelmäßigkeiten in der Verwendung der Gelder nachgewiesen. Die Summen seien von ihm in Interesse der Sache verwendet worden. Die erzielten Einnahmen müßten den Ausgaben in der Streifbewegung einmal gegenüber gestellt werden. Er (Redner) habe sogar einen kleinen Betrag noch zu erhalten (Gelächter). Fehler mache jeder Mensch; die Fehler, die er (Redner) begangen, seien noch nicht die schlimmsten. Er habe eine unorganisirte Masse zu leiten und in Bewegung zu bringen gehabt und das sei ein schweres Stück Arbeit gewesen; in der Aufregung und hastigen Thätigkeit jener Tage könne er

Echniger begangen haben. Heute nach so langer Zeit, sei es sehr schwer, noch Rechenschaft über jeden einzelnen Punkt abzulegen. Fischer habe die 50 M. von ihm zur Bestreitung von Streif-Ausgaben verlangt und deshalb er sie nicht verweigert. Redner giebt nun ein Bild seiner Thätigkeit. Durch den Streif bei Markert seien jährlich 10 000 M. für die Arbeiter gewonnen worden. Die Kosten des Streifs seien hiermit vollkommen gedeckt. Man solle alles erwägen und dann unparteiisch richten! (Beifall und Anruhe.) Herr Werner, Buchdrucker: Als Mitglied der Prüfungs-Kommission müsse er das Urtheil abgeben, daß von einer korrekten Führung der Lohnbewegung der Drechsler im Jahre 82 und 83 nicht die Rede sein könne. Was den Knopfmachersstreif betreffe, so finde man in den Abrechnungen des Herrn Müller die sogenannten unkontrollirbaren Ausgaben, die zur Deckung der Tageskosten dienen sollten. Da sei es aber unredt, Ausgaben zur Benutzung der Pferdebahn noch einmal in Anrechnung zu bringen. Die „Höhe des Gesichts“ könne keine Entschuldigung für Herrn Müller sein. Wer sich als Führer wählen lasse müsse die volle Verantwortlichkeit übernehmen. Die Angelegenheit der Zentral-Krankenkasse der Drechsler mit Herrn Müller sei von der Prüfung vollständig ausgeschlossen worden, ebenso alles Material, das das Privatleben des Herrn M. betreffe. Sehr zu tadeln sei das Verborgene von 50 M. aus den Streifgeldern, das ohne Bewilligung der übrigen Streif-Kommissionsmitglieder erfolgt sei. Ebenso sei zu bemängeln, daß Herr M. seine Diäten auch für die Tage in Anrechnung bringe, wo er Reisen unternommen und Reisekosten erhalten habe. Auch die Kosten solcher Reisen seien ungeheuer hoch veranschlagt. Eigentliche Unregelmäßigkeiten aber seien Herrn M. nicht nachzuweisen. Aus dem Material, das der Kommission zugegangen, sei Belastungsmaterial nicht zu entnehmen. — Zum Schluß wendete sich Herr Werner noch in scharfen Worten gegen die „Staatsbürger-Zeitung“, die sich nicht um die Angelegenheiten der Arbeiter, sondern um ihre eigenen Freunde kümmern solle. Als die Kommission sich in der Redaktion der „Staatsb. Ztg.“ nach dem Verfasser des famosen Artikels über die Müller'sche Angelegenheit erkundigen wollte, hieß es, der Chef-Redakteur sei verreist. Die Behauptung in jenem Artikel, die Kommission habe Bücher, die Belastungsmaterial gegen M. enthielten, bei Seite gebracht, sei eine gemeine Lüge! — Es folgten nun eine große Reihe von Rednern, die mit 3 Ausnahmen Herrn M. heftig angriffen. — Herr Thun bemängelte die Behauptung Müllers, Herr Fischer habe die 50 Mark zu Ausgaben für den Streif empfangen; aus einem Gespräch, bei dem er zugegen gewesen, gebe hervor, daß Fischer das Geld zu Privatausgaben verlangt und erhalten habe. — Herr Krause verlangt Aufklärung über den Verbleib von 500 M. aus der Abrechnung über den Streif von 1883. Herr J. Müller sei wohl oft aufgefordert worden, abzurechnen, habe es aber nie gethan. Redner will sodann auf das Privatleben und die Privatmoral des Herrn Müller näher eingehen, wird aber vom Vorsitzenden ersucht, Familienangelegenheiten des Herrn Müller hier nicht zu berühren. Müller hat — so schließt der Redner — seine Schuldfreiheit als Leiter einer Bewegung nicht gethan, deshalb müsse er verurtheilt werden. — Herr Sundermann bezeichnet es als eine Unverschämtheit, mit Arbeitergroßen so zu wirthschaften, wie Herr Müller es gethan. — Herr B. D. B. D.: Der Kassirer der Ortskrankenkasse der Drechsler, Herr Tischendorf, habe öffentlich behauptet, Müller habe sich mit dem Gelde, das in Höhe von 117 Mark aus dem Ueberschuß des Festes in der Villa Kolonna herrührte, eine Kravattenfabrik eingerichtet. Trotz mehrfacher Aufforderung seitens seiner Bekannten habe M. nie Klage wegen Verleumdung gegen T. erhoben. Nicht die Hamburger Zentralkrankenkasse der Drechsler in Hamburg habe die 118 M. erhalten, sondern Herr M. habe sie verbraucht, Rantaustr. 67 II und im Hofe Budrich. (Beifall und Lärm.) — Herr Schmädicke: Er habe in jener Notiz im „Berl. Volksbl.“ nicht behauptet, Müller habe betrogen, er habe ihn nur aufgefordert endlich einmal abzurechnen. Daß nun durch die Untersuchung ein Betrag nicht nachgewiesen sei, liege an der Unvollständigkeit des Materials. Wer behauptet die Quittungsbücher aus vergangenen Jahren auf? Die Krankenkasse werde den Staatsanwalt aus Herrn M. aufmerksam machen Korruption dürfe in die Arbeiterfrage nicht eindringen. Im Interesse der bevorstehenden Kommunalwahlen müsse so rasch als möglich reiner Tisch geschaffen werden. (Bravo.) — Herr Kühn stellt Herrn Krause gegenüber fest, daß er als Kassirer in der 88er Lohnbewegung in zwei öffentlichen Drechsler-Versammlungen Abrechnung über die beregten 500 Mark gegeben habe. — Herr Max Kreuz vertheidigt sich gegen den Vorwurf, er habe Müller retten wollen, als er s. B. den Antrag stellte, eine unparteiische Kommission mit der Prüfung der Angelegenheit zu betrauen. Diese Prüfung habe nichts ergeben. Wenn die Ursache nun darin liegen solle, daß Material nicht genügend eingeschickt worden wäre, so treffe die Schuld daran diejenigen, welche Behauptungen ausgebreitet hätten, ohne nun in der Lage zu sein, sie zu erweisen. (Anruhe.) — Nachdem noch die Herren Kaufmann, Gutmann und Drechsler Hildebrand im bedingten Sinne sich zu Gunsten Müllers geäußert hätten, sprachen sich die Herren Kayser, Hartmann, Werdermann entschieden gegen ihn und seine Handlungsweise, die sie noch mit einigen Beispielen illustrierten, aus. Herr Tischler Julius Kreuz gab als Mitglied der Kommission, noch einige thatsächliche Richtigstellungen, kam aber ebenfalls zu dem Schluß, daß Herr M. fahrlässig gehandelt habe. Die Verteidigungsrede des Herrn Müller, die nun folgte, machte entschieden einen ungünstigen Eindruck auf die Versammlung. Ohne Entlastungsmaterial vorzubringen, bemühte sich Herr M., moralische Defekte auch bei Herrn Krause nachzuweisen, verließ aber hierbei in einem Ton, daß ihn der Vorsitzende zur Ordnung rufen mußte. Durch Schlussrufe häufig unterbrochen, endete der Redner mit den Worten, daß jeder anständige Mann es unter seiner Würde halten müsse, mit d. j. Versammlung noch weiter zu verhandeln, ein Ausdruck, der heftige Unruhe in der Versammlung hervorrief. Nach einem Schlusswort des Referenten, der betonte, daß die Lage des Arbeiters nicht durch Streifs, durch Selbsthilfe, sondern allein durch das Gesetz dauernd gebessert werden könne, gelangte folgende Resolution gegen etwa 50-60 Stimmen zur Annahme: Die heute, Dienstag, den 18. August 1885, in Sanssouci tagende öffentliche Arbeiter-Versammlung erkenne das Resultat der am 1. Juli 1885 hier in diesem Saal in dieser Angelegenheit gehaltenen Kommission voll und ganz an und erkläre, daß der Drechsler Julius Müller fernerhin nicht mehr berechtigt ist, für die Ehre und Würde der Berliner Arbeiterklasse einzutreten. — Hierauf schloß der Vorsitzende mit folgenden Worten die vierstündigen Verhandlungen: Sie haben gezeigt, m. H., daß die Arbeiter Berlins im Stande sind, in einer öffentlichen Versammlung den Stab über Niemanden zu brechen, den Sie nicht für würdig halten, ihre Interessen zu vertreten. Hierdurch unterscheiden sich die Arbeiter von den Konventionen. Niemals werden die Arbeiter, wie jene, Elemente an der Spitze dulden, über welche der Richter seinen Spruch gefällt hat. (Stürmischer Beifall.) Die „Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen“ beschäftigte sich in ihrer Versammlung am Montag im ersten Theil der Tagesordnung mit Beantwortung des Fragebogens in Betreff des Verbots der Sonntagsarbeit, welcher dem Vorstand vom königlichen Polizeipräsidenten zur Beantwortung zugefandt worden ist. Der Vorsitzende erläuterte zuerst sämtliche Fragen und wurde dann über dieselben diskutiert. Der Vorsitzende, sowie sämtliche Redner waren darin einig, daß die Sonntagsarbeit im Vergolder-Gewerbe absolut nicht nöthig ist, und Niemandem ein Schaden daraus erwachsen würde, weder den Prinzipalen noch den Gehilfen, wenn dieselbe ab-

geschafft würde. In den größeren Werkstätten würde überhaupt des Sonntags nicht gearbeitet, in den kleineren gesehe es stets nur zum Gefallen des Meisters. Dem Vorsitzenden wurde die Ausfertigung resp. Beantwortung des Fragebogens übertragen. Im 2. Theil der Tagesordnung wurde beschlossen, in allen Werkstätten, wo Mitglieder vorhanden sind, Sektionskassierer zu wählen und dieselben mit Büchern zu versehen zur Aufnahme neuer Mitglieder. Ein Antrag des Herrn Reuß, die Sektionskassierer mit Quittungsmarken für einlässliche Wochenbeiträge zu versehen, wurde angenommen. Zum 3. Theil der Tagesordnung, Verschiedenes, machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß das Stiftungsfest des Vereins am 29. August bei Wulff (früher Nohrmann), Große Frankfurterstraße Nr. 117, stattfindet. Billeits sind noch bei den Vorstandsmitgliedern Bieth, Bergstr. 16, Reuß, Schmidtstr. 43, und Schindling, Sömnemünderstr. 1 zu haben.

**Der Arbeiter-Bezirksverein „Gemüthlichkeit“** für Reinickendorf und Umgegend hielt am Sonntag, den 16. August, im Lokale des Herrn Budewig eine öffentliche Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vorstandsbericht; 2. Vortrag des Herrn Arndt aus Bernau über „die Stellung der Arbeiter zum Arbeiterschutzgesetz“. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Lestertreich (Vorsitzender), Fönide, Henne, Ehrlich Weise, (Kassierer) Hidde, Kühle und Sommer. Darauf erhielt Herr Arndt das Wort zu seinem Vortrage. Er erläuterte in Kürze die wichtigsten Punkte des Arbeiterschutzgesetzes und wies auf die Wichtigkeit der darin enthaltenen Forderungen für die Arbeiter hin. Da Redner seines leidenden Gesundheitszustandes wegen an längeren Sprechern verhindert war, so übernahm Herr Laske an dessen Stelle das Referat. Er führte an: Kein besseres Zeugniß konnte der Reichstangler den Arbeitern ausstellen, als wie am 9. Mai 1885, indem er sagte: der Arbeiter hat ein „Recht auf Arbeit“; aber er müsse durch ein Gesetz geschützt werden und diesen Worten hinzu hinzufügte: „Ich will die Stimme des Volkes hören“. Dieser Ruf dürfe nicht ungehört verhallen. Die Arbeitskraft sei heute nichts weiter als eine Waare die man auf den Markt bringt und verkauft, je nach der herrschenden Konjunktur. Die Arbeiter seien das Fundament, welches den Staat stützt. Referent weist dann auf die heutigen traurigen Arbeitsverhältnisse hin und fordert auf, die Petition für das Arbeiterschutzgesetz recht zahlreich zu unterzeichnen, nicht nur tausende, sondern hunderttausende von Arbeitern müßten sich an der Petition beteiligen, damit der Reichstangler, welcher die Stimme des Volkes hören will, auch sieht, daß es dem Volke Ernst ist mit seinen Forderungen. Herr Arndt erklärte darauf, vollständig mit Herrn Laske einverstanden zu sein. Der Abgeordnete Windthorst hatte sehr recht, meint Redner, wenn er sagte, die Arbeitskraft darf nicht zu einer Waare herabgedrückt werden. Herr Seefeld griff ebenfalls in die Diskussion ein und hob hervor, daß auch das heutige Bagabondenwesen eine Folge der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse sei.

**Die Dachdecker Berlins und Umgegend** waren zum Sonntag, den 16. d. M., Vormittags 11 Uhr, im Lokal des Herrn Gullig, Landwehrstr. 11, zu einer außerordentlichen Versammlung eingeladen. Die Versammlung war gut besucht. Die Tagesordnung war: „Schließen wir uns dem schon bestehenden Fachverein der Dachdecker an?“ Ueber diesen Punkt erklärte der Referent, Herr Handke, da schon verschiedene Fragen an den Vorstand des Vereins gerichtet worden sind, ob auch Mitglieder der Ortskrankenkasse dem Verein beitreten könnten, daß die Kassenangelegenheiten mit dem Beitritt im Verein durchaus nichts zu thun hätten. Er halte es für sehr wünschenswert, daß alle Kollegen Berlins und Umgegend dem Verein beitreten, dann würde die bedrängte Lage der Dachdecker sich wohl etwas bessern lassen. Nach längerer Debatte beschloß die Versammlung einstimmig, dem Verein beizutreten, und für denselben nach Kräften zu wirken. Es ließen sich auch sofort viele Kollegen in den Verein aufnehmen. Herr Weber, Vorsitzender des Vereins, machte darauf bekannt, daß eine Aufforderung vom Polizeipräsidenten an ihn gelangt sei in Betreff der Enquete über die Sonntagsarbeit. Er forderte die Versammlung auf, darüber Beschluß zu fassen, da bis zum 25. d. M. die Beantwortung der Fragen eingereicht werden müsse. Es wurde über diese Angelegenheit längere Zeit debattiert, ohne daß jedoch ein Beschluß gefaßt wurde. Beschlossen wurde noch, daß der Verein zur Wahrung der Interessen der Dachdecker Berlins in 14 Tagen eine Ver-

sammlung einberufen möge, um darüber zu beschließen, ob sich der Verein dem „Verband der deutschen Dachdecker-Gesellen“ anschließen wolle.

**In der Versammlung der Korbmacher Berlins** am 16. August wurde vom Vorsitzenden der Streik-Kommission, Herrn Fehner, über den beendeten Streik berichtet und die Rechnungen vorgelegt, welche von der Versammlung als richtig anerkannt wurden. Dann wurde beschlossen, den hier zusammen tretenden Delegirten der Korbmacher am 20. September einzuberufen. Eine Kommission, aus fünf Mitgliedern bestehend, wurde mit den nötigen Vorarbeiten betraut. Schließlich wurde ein Antrag des Herrn Henze, die nicht verbrauchten Streikgelder und den Ertrag einer Teller-Sammlung den streikenden Hamburger Korbmachern zu überweisen, angenommen.

**Frau Guillaume-Schad** hielt vor einigen Tagen in Frankfurt a. M. einen Vortrag über die wirtschaftliche Lage der Arbeiterinnen, gestern wollte sie in Offenbach sprechen. In Zürich hat sich nach dem Vortrag von Frau Schad ein „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ gebildet.

**Der Gesangsverein der Berliner Rührer** (Brüderlichkeit) feiert sein diesjähriges Sommerfest, Sonnabend, den 22. August, Nachmittags 6 1/2 Uhr, im Universum, Brunnenstr. 29. Freunde und Gönner werden hierzu freundlichst eingeladen.

**Verein „Gemeinschaft“ der Obst-, Gemüse-, Milch-, Kohlen- und Produktenhändler.** Freitag, den 21. August, Abends 8 Uhr, Vereins-Versammlung, im Lokale Sebastianstraße 39. Tagesordnung: Vortrag u. s. w. Gäste haben Zutritt.

**Der Fachverein der Kohrleger** hält am Sonntag, den 23. August, eine außerordentliche Versammlung ab im Lokale von Wolff und Krüger, Skalitzerstraße 126. Näheres durch Zeitungsinsert und Säulen-Anschlag.

### Vermischtes.

**Unbedachtes Versprechen.** Aus Bahrenfeld in Schleswig weiß die „Danz.-Ztg.“ folgendes zu berichten. „Einen hiesigen Eisenbahnbeamten besuchte seine Frau vor sieben Jahren mit dem siebenten Kinde. Der glückliche Vater erkrankte nicht, einem bekannten Grundbesitzer dort Anzeige von dem reichen Kinderlegen zu erstatten, bei welcher Gelegenheit der Haus- und Grundbesitzer die Versicherung abgab, daß, wenn das zwölfte Kind geboren werden sollte, dieses eines seiner Häuser zum Geschenk erhalten solle. Weder der Grundbesitzer noch der Vater ahnten eine solche Steigerung der Kinderzahl, wie sie eintrat; denn in direkter Folge war der Beamte bald Vater von 10 Kindern, bis endlich vor 1 1/2 Jahren der erste Kleine geboren wurde. Auch bei der Anzeige über dieses Ereigniß soll der Grundbesitzer noch sein Versprechen wiederholt, plötzlich aber, als vor vier Wochen das zwölfte Kindchen geboren wurde, erklärt haben, daß Alles seinerseits Scherz gewesen sei. Der Beamte ist klugbar gegen den Gutseigentümer geworden. Wie sich das Gericht zu dieser Sache stellen wird, ist abzuwarten.“

### Kleine Mittheilungen.

**Badeeinrichtung innerhalb der Volksschulen der Stadt Göttingen.** Auf Anregung des dortigen Bürgermeisters, Herrn Merkel, wurde seitens der städtischen Kollegien der Beschluß gefaßt, in dem neuen Volksschulgebäude Badeeinrichtungen zu treffen, durch welche den Kindern „in Absehung“, daß an den bei Weitem größten Theil der deutschen Jugend, abgesehen von Gesicht und Händen, Jahr aus Jahr ein kein Tropfen kommt“, Gelegenheit zu einer gründlichen Reinigung geboten wird. Die Einrichtung hat sich auf das Glanzendste bewährt; denn obwohl die Theilnahme am Baden nicht obligatorisch ist, so entzieht sich doch kein Kind mehr demselben. Es wird eine Woche um die andere gebadet an den vier vollen Schultagen, und zwar innerhalb der Unterrichtszeit. Das Lehrerkollegium ordnet die Aufeinanderfolge der Klassen. Kommt eine Klasse an die Reihe, so entläßt der Lehrer gleichzeitig 6-9 Kinder aus dem Unterricht. Sobald sich die ersten im mit Matten bedeckten Vorzimmer entkleidet haben, treten sie unter die 2 Douchen in die darunter stehenden 40 Zentimeter hohen, 1,50 Meter weiten, runden Bimbecken. Nachdem sie abgewaschen sind, folgen drei andere, während die ersten sich im Baderaum abreiben. Sind die ersten Schüler

angekleidet, so begeben sie sich ungesäumt in das Klassenzimmer zurück, und der Lehrer läßt andere folgen. Auf diese Weise kann eine mäßig große Knabenklasse in einer Stunde gebadet werden, für eine Mädchen- oder Unterklasse ist eine etwas längere Zeit erforderlich. Die Störung des Unterrichts durch das Baden ist nicht so groß, wie anfänglich befürchtet wurde. Auch versäumen die Kinder nicht allzuviel, wenn wie angeordnet ist — ein geeignetes Unterrichtsfaß in die Badezeit verlegt wird, z. B. Religion. Durch das Baden innerhalb der Schulzeit wird den sonst leicht möglichen Erleichterungen (in der Winterzeit) vorgebeugt, weil die gebadeten Kinder in die warmen Klassen zurückkehren und allmählich abkühlen. Außerdem wird durch die Anwesenheit weniger Kinder die Ordnung in den Bäderräumen erleichtert, so daß bei den Knaben der Schulfürsorge, bei den Mädchen und den kleineren Kindern die Frau desselben die Aufsicht allein führen kann. In Nothfällen ist auch der Klassenlehrer leicht zu rufen. Das Reguliren der Temperatur des Wassers, das Öffnen der Hähne u. s. w. geschieht durch den Wärter resp. die Wärterin. Ueber den Einfluß, den das Baden der Kinder in den Kreisen der Eltern ausübt, ist eine Ausföhrung des Herrn Bürgermeisters Merkel beachtenswerth. Derselbe hebt z. B. hervor, daß es beim Ausgehen keine allzuschmutzigen Hände geben darf. „Das sehen sonst die anderen Kinder, der Badewärter, die Oberaufsicht führenden Lehrer und Lehrerinnen“, das sind so die Worte der Kinder zu Hause — und die Eltern werden mit den Kindern erzogen, sie mögen wollen oder nicht; werden bei ihrer schwächsten Seite, der Eitelkeit und Eifersucht gegen ihre näheren und ferneren Nachbarn faßt. Wenige Familien sind so verhärtet, daß sie sich durch indirekten erzieherischen Einfluß zu entziehen vermöchten. Herr Merkel ist der Ueberzeugung, daß, wo sonst nur die Vorsehungen zu gleichen Badevorrichtungen vorliegen (Käuserleitungen, Wasserbezug, Abführung der Badewässer u. c.) binnen wenigen Jahren jede größere Schule in Deutschland diese nach dem besprochenen Maßregel ausgeführt haben wird. Auf Anregung des berühmten Hygienikers Prof. Koch aus Berlin, welcher die Badeeinrichtungen besichtigt und sich sehr lobend darüber ausgesprochen, hat sich Herr Bürgermeister Merkel veranlaßt gesehen, von der Göttinger Badeeinrichtung eine kurze für die öffentliche Kenntlichkeit bestimmte Mittheilung zu machen, um so Ueberzeugung zu erlangen, als damit auch der für das leibliche Wohl der Jugend so sehr interessirte Herr Kultusminister Gelegenheit erhält, von einem stillen Vorgange in fernem Departement zu erfahren, welcher eine „große Schule für unser Volk“ haben wird. — Es wäre zu wünschen, daß sich die Berliner Kommunalbehörden das Vorgehen der Göttinger Stadtvertretung als nachahmenswerthes Beispiel dienen ließen.

**Marseille, Dienstag, 18. August.** Im Laufe des heutigen Tages sind 27 Cholerafälle vorgekommen.

**Madrid.** (Ein schauerliches Stiergefecht) fand in den ersten Tagen dieses Monats in Vittoria statt. Der erste Stier war erlegt, die gefallenen Thiere, Stier und Pferde, wurden fortgeschafft und das reichlich verfließende Blut ward mit frischem Sande bedeckt, als das Blut für den zweiten Stier erscholl. Das Thier erschien im Eingange, argwöhnlich die glühenden Augen rollend und brach dann beim Erblicken des Torero, ähnlicher dem Tiger denn einem Stiere, mit einem furchtbaren Saue herbei und mit einem zweiten gewaltigen Sprunge über die Schranken mitten in's Volksgebränge. Die ihm zunächst standen, wurden zerstampft er, während Andere in die Höhe geschleudert wurden. Ein furchtbares Jammern unter der Zuschauermenge brach los, während das wüthende Thier Männer, Weiber und Kinder schwer verwundete. Abtheilung der Stadtwache, welche, um Ordnung in der Schaulust aufrecht zu erhalten, anwesend war, rief aus, stand der Stier in der Straße und hielt einen Augenblick dabei warf er sein wildes Auge zurück auf die Arena, die erfüllt war von geängstigten Zuschauern; darauf rannte er die Promenade und jagte die Männer, Weiber und Kinder vor sich her. Drei Schüsse, von herbeieilenden Soldaten gegeben, fielen endlich das raufende Thier, und als Sicherheit herrschte, brach das Volk in Pfischen, Pfeifen und Schimpfen über die Feigheit der Stadtwache und Toreros aus.

**Theater.**  
Opernhaus.  
Heute: Der Trompeter von Säckingen.  
Schauspielhaus.  
Heute keine Vorstellung.  
Belle-Alliance-Theater.  
Heute: Der Glöckner von Notre-Dame.  
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.  
Heute: Der Großmogul.  
Offend-Theater.  
Heute: Der Goldgräber.  
Central-Theater.  
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 19. Male: Die wilde Raue. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

**Eine öffentliche Versammlung der Zimmerleute**  
Berlins und Umgegend findet am Sonntag, den 23. d. M., im königstädtischen Theater, Alexanderstraße 40, früherer Duard's, statt.  
Tagesordnung:  
1. Bericht der Lohn-Kommission in Betreff der Antwortschreiben der Meister in Sachen der Lohnhöhung.  
2. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen bittet  
Die Lohnkommission.  
Z. A.: F. Seigt, Brunnenstraße 33.

**Ortskrankenkasse des Goldschmiede-Gewerbes.**  
Den berechtigten Mitgliedern der Kasse hiermit zur Nachricht, daß der Rentant Herr Louis Henning, Holzmarktstraße Nr. 8, außer in seiner Wohnung täglich von Morgens 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr, Mittags von 12 1/2 bis 2 Uhr, Abends von 7 bis 8 Uhr, den 1. und 3. Sonnabend jeden Monats, Abends von 8 1/2 Uhr an, im Restaurant Rogge, Stallschreiberstraße 58, Beiträge in Empfang nimmt.  
Z. A.: Adolf Behrend.

**Öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung**  
Donnerstag, den 20. August, Abends 8 Uhr, in Bulst's (früher Nohrmann's) Salon, Große Frankfurterstraße 117.  
Vortrag und Diskussion über das Arbeiterschutzgesetz. Gäste haben Zutritt. Entree nach Belieben.  
Frau Dr. M. Hofmann, Groß-Lichterfelde, Bahnhofstraße.  
1909]

**August Herold**  
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- und Postlerwaaren-Magazin**  
Elgona Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

**Die Mitglieder des Expeditions des Berliner Volksblatt, Zimmerstraße 44.**  
An beziehen durch die Expedition des Berliner Volksblatt, Zimmerstraße 44.

**Der Neue Welt-Kalender für 1886.**

Was dem ersten Inhalt kein wie besser: Beständige, haltbare, leicht zu lesen, in jeder Hinsicht vortrefflich. Preis 1 Mk. 50 Pfennig.

Alle Bestellungen: 1. Bei der Expedition, 2. Bei den Buchhändlern, 3. Bei den Buchbinderen, 4. Bei den Buchhändlern, 5. Bei den Buchbinderen.

Preis 50 Pfennig. Einzigart. Z. A. M. Buch.

Die Mitglieder des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter werden dringend ersucht, behufs Beantwortung des Fragebogens in Betreff der Sonntagsarbeit an das königliche Polizei-Präsidium und der Wahrheit entsprechendes Material aus den verschiedenen Fabriken zugehen zu lassen. Zur Entgegennahme sind sämtliche Vorstandsmitglieder bereit; außerdem Skalitzerstraße 142 bei Schmidt Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr und Sonntag Vor- und Nachmittag Skalitzerstraße 18 bei Stramm.  
Der Vorstand. Z. A.: Zubeil.

Ich nehme die gegen den Maurer Herrn Baegoldt, Guorystraße 8, geäußerte Beleidigung zurück.  
Ernst Köster, Maurer, Doppelnerstraße.

**Suldermann's Salon, Saal**  
Nachf. Th. Lammer's, Kommandantenstraße 72, Nur 1 Treppe. Auch einige Sonnabende noch frei.